

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 96.-
jährlich 192.-

Küßstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (11h).

Der aussichtsreichste Präsidentschaftskandidat.

Paris, 9. Mai. Mit dem großen Siege Briands in der Kammer taucht wieder die Frage der Kandidatur Briands für den Posten des Präsidents der Republik auf. Der radikale Klub, der gestern mit großer Mehrheit den Beschluß faßte, Briand zu kandidieren, wird heute mit allen Linksparteien der Kammer und des Senats über ein gemeinsames Einschreiten bei Briand verhandeln, damit dieser seine Zustimmung zur offiziellen Aufstellung seiner Kandidatur gebe. Die Verhandlungen werden schon heute beginnen, so daß die Frage, ob Briand kandidieren wird, ohnehin gelöst werden wird.

Die Linksparteien sind der Ansicht, daß Briands Sieg sehr wahrscheinlich wäre, da vor ihm alle Kandidaten der Linken zurücktreten würden. So hat z. B. Painlevé ausdrücklich erklärt, daß er sich nicht um das Amt des Präsidents bewerben werde, wenn Briand die Kandidatur annehme.

Die Anziehungskraft der Zollunion auf die Agrarstaaten.

Ein Interview Sauerweins mit Bethlen.

Wien, 9. Mai. Die „Neue Freie Presse“ veröffentlicht eine Unterredung des ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Bethlen mit dem außenpolitischen Berichterstatter des „Kain“ Jules Sauerwein über den Plan der Zollunion. Bethlen erklärte, Ungarn unterlasse die Frage der deutsch-österreichischen Zollunion lediglich vom Standpunkt seiner Wirtschaftslage, die gegenwärtig ernst sei. Vorausgesetzt, daß die geplante Zollgemeinschaft verwirklicht werden könne, sei die Frage entscheidend, ob auf dem neu entstandenen Wirtschaftsgebiet die Wirtschaftspolitik Deutschlands oder Österreichs vorherrschen werde. Die Möglichkeit, mit der zukünftigen Zollunion Wirtschaftsverbindungen zu führen, beschränke nur unter der Voraussetzung, daß in der künftigen Gemeinschaft eine Handelspolitik, wie sie Österreich gegenüber Ungarn bis jetzt befolgt habe, ausschlaggebend wäre.

„Wir sind“, schloß Graf Bethlen, „keine Bindungen eingegangen und haben uns vollkommen freie Hand behalten. Wir werden uns einzig durch unsere Interessen leiten lassen. Ich möchte aber bemerken, daß die Frage der geplanten Zollgemeinschaft eine unabsehbare Bedeutung für Europa besitzt. Die Errichtung eines riesigen Wirtschaftsraumes auf dem Kontinent würde eine große Anziehungskraft auf die Agrarstaaten ausüben. Sie wäre eine formidable Macht, die ebenso für gute wie für böse Taten eingesetzt werden kann. Ich bin der Ansicht, daß die bevorstehende Genfer Debatte von entscheidender Wichtigkeit sein wird.“

Faschistische „Kriegsdisziplin“.

Rom, 8. Mai. Unter dem Titel „Kriegsdisziplin“ wurde in der italienischen Kammer ein Beschlusses angenommen, der im Mobilisierungsfalle die vom Staat organisierten Männer und Frauen, auch die Nichtmilitärpflichtigen und Frauen und die Minderjährigen über 16 Jahre, ferner alle übrigen, die trotz derartiger Verweigerung nicht in Militärabteilungen eingestellt sind, zur Verteidigung und zum Widerstande der Nation beizutragen verpflichtet. Das Personal der Kriegsinindustrie untersteht der militärischen Gerichtsbarkeit, ebenso alle vorherwähnten Zivilmilitaristen, die im Falle, daß sie sich dem Dienste zu entziehen suchen, noch dem Militärstrafgesetze wie Deserteure in Friedenszeit bestraft werden.

15 Todesurteile gegen indische Rebellen.

Kangoon, 9. Mai. Der Sondergerichtshof von Rangoon hat in dem Prozeß gegen die an dem Aufstand im Bezirk von Tahravaddy Beteiligten folgendes Urteil gefällt: 15 Rebellen werden zum Tode verurteilt und 36 zu lebenslänglicher Deportation, 24 Angeklagte werden freigesprochen.

Zusammenstoß in der Luft.

Karlsruhe, 9. Mai. Ueber dem hiesigen Flugplatz sind heute abends gegen 6 Uhr zwei Motorflugzeuge, die dem Karlsruher Luftfahrtverein und der akademischen Fliegergruppe angehören, zusammengeknallt und abgestürzt. Die Maschinen waren von je einem Fluglehrer und einem Flughelfer besetzt, die schwer verletzt aus dem Trümmern hervorgezogen wurden. Einer der Flughelfer, der Professor an der technischen Hochschule in Karlsruhe, Dr. Steidener, ist im Krankenhaus gestorben.

„Mit den Verträgen in Widerspruch.“

Großer Abstimmungssieg Briands in der Zollunionsdebatte.

Paris, 9. Mai. Die bis zwei Uhr früh andauernde Kammerdebatte über die auswärtige Politik endete mit einem großen Siege des Kabinetts. Die der Regierung das Vertrauen ausprechende Tagesordnung wurde mit 430 gegen 52 Stimmen angenommen.

Im Laufe der Nachtigung ergriffen zahlreiche Redner das Wort. Den lebhaftesten Widerspruch weckte die Rede des Führers der Radikalen, Herrriot, welcher der Politik Briands das volle Vertrauen aussprach.

Nach Mitternacht ergriff Ministerpräsident Laval das Wort zu einer kurzen Erklärung. Er erklärte, daß die Vertreter Frankreichs in Genf die Erwartung, welche der Versuch eines wirtschaftlichen Anschlusses in Frankreich hervorgerufen hat, zum Ausdruck bringen werden. Ich glaube, erklärte Laval, daß der Völkerverbund die deutsch-österreichischen Zollunion nicht zulassen werde. Die Geheimtuerlei, mit welcher die Verhandlungen über diese Union geführt wurden sowie auch die Art, in welcher sie der Welt bekanntgegeben wurden, gestatten uns die Frage, ob die deutsch-österreichische Zollunion nicht der erste Schritt zum Anschluß ist, welcher durch den Versailler Friedensvertrag ausdrücklich verdammt wird. Redner sprach die Erwartung aus, daß der Völkerverbund nicht zulassen werde, daß die Friedensverträge von Versailles und Saint Germain angefaßt werden.

Der sozialistische Führer Leon Blum unterbreitete hierauf einen Änderungsantrag zur Tagesordnung, in welchem gefordert wird, daß der Völkerverbund und der internationale Gerichtshof von den österreichisch-deutschen Verhandlungen einfach verständigt werden.

Ministerpräsident Laval beharrte aber auf den Worten der Resolution, welche die österreichisch-deutsche Zollunion formell verurteilt.

Da Abgeordneter Blum an seinem Standpunkte festhielt, ließ der Kammerpräsident abstimmen, wobei Ministerpräsident Laval die Vertrauensfrage stellte. Der Antrag Blums wurde mit 460 gegen 115 Stimmen abgelehnt.

Sodann wurden durch einstimmiges Hand-erheben von der Kammer folgende Worte der Resolution angenommen:

„Die Deputiertenkammer billigt die Politik des internationalen Vertrauens, der breiten lokalen Zusammenarbeit mit den Völkern Europas.“ Weiter wurden folgende Worte der Resolution angenommen: „Sie verurteilt den Entwurf der deutsch-österreichischen Zollunion, welcher nicht bloß mit dieser Politik, sondern auch mit den Verträgen im Widerspruch steht.“ mit 470 Stimmen angenommen. Ministerpräsident Laval erklärte, daß das Wort „verurteilt“ für die Regierung einen von der Kammer gegebenen ausdrücklichen Auftrag bedeuten. Die weiteren Worte: „Die Deputiertenkammer billigt die Regierungspolitik und spricht der Regierung das Vertrauen aus.“ wurden mit 430 gegen 52 Stimmen angenommen.

Die Kammer vertagte sich hierauf mit Rücksicht auf die Wahl des Präsidents der Republik und die Tagung in Genf bis zum 28. Mai.

Das Echo in Berlin.

Berlin, 9. Mai. Die gestrige Kammerrede Briands war für die Berliner Presse eine Ueberraschung und die Mehrheit der Blätter beschränkte sich darauf, ausführliche Auszüge wiederzugeben. Sie konstatiert, daß Briand bei seiner Gesamtpolitik die große Mehrheit der beiden Kammern und bei seinem Widerstand gegen die österreichisch-deutsche Zollunion ganz Frankreich ohne Unterschied der Parteien hinter sich habe. Nur die Wähler der äußersten Rechten nehmen die gegenwärtige Gelegenheit wahr, um leidenschaftliche Ausfälle gegen Frankreich und Briand zu richten. Die Presse der gemäßigten Linken hebt demgegenüber aus der Rede Briands jenen Teil hervor, der den Weg zur Verständigung und friedlichen Lösung des Konfliktes andeutet. In politischen Kreisen überwiegt eine ablehnende Tendenz und es zeigt sich das Bestreben, Briands Erklärung im Hinblick auf die bevorstehende Präsidentswahl als eminent innerpolitische Angelegenheit Frankreichs zu bezeichnen.

Die Fälschung im Dienste der Nazi.

Der 1. Parteivorstand der Nazi, Herr Abg. Jung, auf dem Pfade der Fälscher. — Er zeigt den „Weg ins Freie“ — durch eine Fälschung

Die Nazi und die Stahlhelmer haben während ihrer Propaganda für das Volksdrögen in Breußen einen „Aufruf der Volksbeauftragten“ vom 9. November 1918 als Flugblatt verbreitet, von dem sofort amtlich festgestellt wurde, daß es sich um eine plumpe Fälschung handelt.

Trotz dieser amtlichen Feststellung hat „Die braune Front“, die vom Herrn Abg. Krebs herausgegeben wird und für deren Inhalt der Landesvertreter Proskle verantwortlich ist, diese Fälschung abgedruckt und natürlich von der amtlich festgestellten Fälschung kein Sterbenswörtchen erwähnt. In unserer Presse („Sozialdemokrat“, „Freiheit“, „Volksrecht“, „Volksbote“ u. a.) erschien dann am 24. April d. J. eine Gegenüberstellung des wirklichen Aufrufes mit der niederrichtigen Fälschung des Stahlhelmgeländes.

Man sollte nun doch meinen, daß Politiker, die sich noch einen Funken politischen Anstandes bewahrt haben, eine wiederholt nachgewiesene Fälschung als politisches Argument ablehnen und sich nicht mit ihr identifizieren. Wenn das für jeden ausländischen Politiker eine glatte Selbstverständlichkeit ist, unsere Nazis sind solchen Grundrissen nicht unterworfen und für sie sind und bleiben Fälschungen die wirksamsten Argumente im Kampfe gegen den „Marxismus“.

Der erste Parteivorstand unserer Volkenskreuzler, der Herr Abg. Ing. Rudolf Jung hat in verschiedenen Orten Vorträge gehalten. Der „Tag“ und seine Kopieblätter vom 7. d. M. drucken diese famose Rede in größter Aufmachung ab und versehen sie mit dem vier-spaltigen Titel: „Der Weg ins Freie“. Schon die ersten Worte dieser großartigen Rede des ersten Parteivorstandes, Herrn Abg. Ing. Rudolf

Jung, lassen erkennen, wozu dieser „Weg ins Freie“ führt. Der Herr Jung begann seine „Rede“ folgendermaßen:

„Der 1. Mai hat heute im Zeichen einer ungeheuren Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit. So wenig frühlingstöniglich sich der Tag anhört, so trübe ist auch das Bild der wirtschaftlichen Gegenwart und der Aussicht in die Zukunft.“

Welch ein Gegenlag zu den bombastischen Versprechungen der Nazis zu Ende des Weltkrieges! Wie sieht es doch damals? „Das Deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt; der Weltfrieden ist gesichert; die Weltrevolution marschiert; der Kapitalismus gehört von nun an einer überwundenen Zeit an; Schieber und Wucherer werden von nun an ihrer gerechten Strafe zugeführt; die Republik garantiert Arbeit und Brot!“

Als wir die von uns festgedruckten Zeilen in der „Rede“ des Herrn Jung lasen, kamen sie uns so merkwürdig bekannt vor, daß wir in unserem Zeitungskasten nachsehen hielten, und was wir da fanden, gereicht dem ersten Vorsitzenden der Deutschen nationalsozialistischen Arbeiterpartei wahrhaftig zu allem anderen eher denn zur Ehre.

Es sind die Schlagzeilen des gelächten Aufrufes.

und diese Fälschung dient dem ersten Parteivorstandes der Volkenskreuzler als Argument gegen die „Nazis“.

Allerhand Hochachtung vor einer solchen „Partei“; alle Hochachtung auch vor ihrem Vorsitzenden!

Der „Ochs am Berg“.

Es ist gewiß kein lieblicher Titel, den wir wählen müssen, um die gegenwärtige wirtschaftliche Situation und die Einstellung unserer berühmten Wirtschaftsführer zu kennzeichnen. Es wird nämlich immer klarer, daß all den Verantwortlichen der Wirtschaftsapparat, den zu führen sie sich anmaßen, völlig entgleitet und seinen eigenen Entwicklungsgesehen folgt, von denen die Herren nicht einen blauen Schimmer haben. So schweigen sie sich dem also gründlichst aus, wo sie reden und Wege weisen sollten und da man schweigend nicht gut Dummeheiten sagen kann, bewahren sie sich wenigstens in passiver Form den Nimbus der Unschuldigen.

Aber man sieht heute doch schon allmählich auch in weiteren Kreisen ein, daß diese stolzen Götzen der dreifach berufenen Siegesbewahrer nichts anderes als der Ausdruck vollstündiger Hilflosigkeit sind und daß die Figuren raslos herumtaumeln, die weil sie noch den Anschein erwecken möchten, als biete ihnen die Wirtschaft keine Geheimnisse. In der Generalversammlung einer Prager Großbank fiel das böse Wort, daß es keine Kunst gewesen sei, in der Zeit der guten Konjunktur ein erfolgreicher Bankdirektor zu sein, daß aber jetzt die Zeit sei, sich zu bewähren. Und man sieht, wie sich die Herren bewähren. Ihre einzige Sorge sind die übigen Verwaltungsstrategie und die großartige Repräsentation noch ansein. Wie es ihnen aussieht, darüber wird schamhaft der Mantel der Verschwiegenheit erstreut; was freilich nicht hindern kann, daß eines Tages nicht nur die Bankverwaltungen, sondern auch eine erhebliche breitere Öffentlichkeit aus lächerlichen Träumen etwas umfangt werden wird.

Denen, die in so herrlicher Weise unsere ganze Wirtschaft in das heutige Chaos gestürzt haben, wird ja dabei wie gewöhnlich nicht allzu viel gelächelt; um so weniger, als sie offenbar ihr wohlgenährtes Schädelchen schon längst im Trodenen haben. Vielleicht wird auch der Staat wieder einmal in lebenswürdiger Weise einspringen, um den Speckjägern der Wirtschaft aus weiterhin die Dividenden zu sichern, wie wir es bisher bei den verkrachten und aus unseren Steuerpölkern famierten Banken erlebt haben. Wer heute schon die Rechnung zahlt und in Zukunft noch mehr bezahlen wird, das sind wir, die breiten Schichten des Volkes und es ist daher nicht nur unser Recht, sondern auch unsere Pflicht, die Wahrheit zu suchen und unsere Erkenntnisse der verantwortungsbewußten Öffentlichkeit vorzulegen.

Wir leben in der Zeit der Bilanzien. Sie sind im Allgemeinen wunderlich anzuschauen. Meist werden dieselben Dividenden ausgeschüttet wie im Vorjahre, die Reingewinne haben sich vielfach gehalten, manche Betriebe sind finanziell angeblich noch besser dran wie früher. Die meisten Aktien ruben wohlverdient in den Tiefen der Banken und weil es keine gute Reklame für ihre Geschäftsbearbeitung wäre, wollte eine Bank zugeben, es sei ein von ihr patronisiertes Unternehmen finanziell nicht auf der Höhe, so wird in der Regel mit fiktiven Ziffern gearbeitet. Um des Prestiges willen wird eine Politik finanzieller Scheinblüte getrieben, wobei die Herren wohl die Hoffnung haben, daß ein Wunder sie aus der Schlammasse retten werde. Denn daß sie selbst wägen, wie ein wirklicher Aufschwung herbeigeführt werden soll, davon ist keine Rede, wovon ja wohl das Verstumeln und die Unfähigkeit der Wirtschaftskapazitäten das beste Zeugnis ablegen.

Es liegt uns heute daran, die Sinnlosigkeit der gegenwärtigen Wirtschaft einmal von kapitalistischen Standpunkt aus aufzuzeigen. In unserer Industrie sind viele Milliarden angelegt. Diese Milliarden müssen arbeiten, um sich zu verzinsen. Die Erträge müssen aber auch die Amortisierung der Betriebsmittel decken. Diese stellt aber heute ganz andere Anforderungen als noch vor wenigen Jahren. Konnte man ehemals mit 25 bis 30 und oft noch mehr Jahren Lebensdauer einer Ma-

17. Mai / Jugend, wir rufen dich!

Ein Blick in den „Tag“

solte eigentlich jedem Wähler von antwortenden von Zeit zu Zeit vorordnet werden. Es wäre das beste Mittel, den Nationalsozialismus zum Absterben zu bringen. Unsere längst zur Ueberzeugung gewordene Ansicht, daß die Nationalsozialisten ihr Wachstum der geringen Verbreitung ihrer Presse danken, würde seine Bestätigung erfahren. Denn es ist ganz ausgeschlossen, daß normalstimmige Menschen bei der Lektüre dieser Geistesprodukte nicht von Heiterkeit, oder wenn sie nicht humorvoll genug veranlagt sind, von Uebelkeit befallen würden. Jede Nummer ist da eine Nummer für sich, aber die am Samstag (warum der noch immer nicht Sonnabend heißt, möchten wir doch gern wissen), ist unstrittig immer die beste.

Als Begleitartikel zu einem Leitartikel des Herrn Max Karg, der gleich mit einem falschen Titel beginnt (er zitiert „Die Internationale ist das Menschenrecht“, anscheinend neue Fassung von M. R.) erscheint da, damit der ganze Schläger, Text und Musik, auf den gleichen Ton gestimmt sei, eine große Sensationsmeldung „Das ist die Internationale Nr. 2“ und darunter eine Statistik, wieviel Juden und wieviel „Arier“ an der letzten Exekution der Internationale teilgenommen haben. Da die Zahlen nicht befriedigten, hat man mit Nachsicht der Perentorien auch Freisheid, Seig und Rodigliani zu Juden gemacht. Wollte man sich auf dieses Sonnterrain-Riveau der Polemik begeben, so könnte man ja nach den Stammbäumen der Herren Rosenberg, Studentkowitz und Göbbels fragen, oder weil uns das näher liegt, einmal dem Herrn Jung die indiskrete Frage stellen: Wo hast Du denn die schönen schwarzen Augen her? (und den pechschwarzen Pubislopf, der einer Carmen alle Ehre machen würde).

Aber wir sind weit eher als zu solchen Unterhaltungen über den Wert eines Arisch-Geistes, da wir nun einmal den Menschen nicht nach der Nase, sondern nach Geist und Charakter beurteilen, dazu geneigt, der Judenliste des „Tag“ wieder einmal eine Vorkrausliste der völkischen Stafs und Stafs entgegenzusetzen. Erst vor wenigen Tagen konnten wir die Straffliste einiger Vorkämpfer des Dritten Reichs publizieren und der „Tag“ weiß selbst am besten, daß drei Sondernummern der „Tribüne“ nicht ausreichen würden, die ganze Vorkrausliste der völkischen Heldenführer abzuzeichnen. Dagegen würde er sich in solcher Sondernummer, die nur die eine Anforderung stellt, zwischen den hakenkreuzerischen Haupttrugenden wie Scherer, Dietrich, Dietrich im Rückfall, Kitzbuch usw. unterscheiden zu können, weit besser zurechtfinden als in der „nationalsozialistischen“ Sondernummer der Tribüne, die der „Tag“ mit aller polemischen Schärfe, die des Feindes Unkundigen gegenüber dem gedruckten Wort eigen ist, einer Kritik unterzieht. Das wimmelt nur so von Punkten, Kurzzeichen, Fragezeichen, Mannern, Gedankenlosigkeitsschreien, Anführungszeichen und allen jenen Attributen des Analphabetenismus, die man kennt, seit es deutschvölkische Journalisten gibt, die nun einmal ihre kräftigsten Gedanken, die Bier-Külpse, nicht ausdrücken können, und darum von den falschen Interpunktionen leben. Wer würde nicht dauernd an das periodische Aufstöhnen eines Bierbau-Debatteurs erinnert, wenn er liest:

„Damm! Umso! Demagogisch! Daneben erscheint die „Tribüne“, das ist keine Schmierzähne, sondern das sozialgen „wissenschaftliche“ Organ der D. S. P., als Sondernummer: „Nationalsozialismus!“ Herr Heinz Fischer „verbrüht sich den Kopf“ über die „Brechung der Jüdischkeit“ und laßt alle Argumente der Kapitalisten gegen die nationalsozialistischen Wirtschaftsauffassungen ins Treffen zu führen. Th. Wellwog (wie heißt der Mann mit seinem ehrlich-jüdischen Namen?) geht auf die „Staatsform“ des nationalsozialistischen Programms los! Und dann, und dann... dann kommt als Siegfried der Tragendier, Herr — Hohauer! Ein Königreich für einen Gedanken! Einen Zettelflohen für alte Lebenshüter. — das ist das Motto des Auffahes: „Der deutsche Nationalsozialismus in der Tschekoslowakei.“ Seine „Argumente“ sind einfach in vorkel! Man denke sich, die alte „Deutsche Arbeiterpartei“ ist im Namen als „nationalsozialistisch“ geändert worden! ... Aber schäm! ich Herr Hohauer im Ernste nicht, den „Deutschen Arbeiter“, ein Organ, das mit unserer Bewegung niemals etwas zu tun hatte, zu zitieren? Schäm! er sich nicht, „Die Dokumente der Schande“ — des Sozialdemokraten Dr. Deutsch nochmals aufzulösen und mit dem längst als unwirksames Argument erkannten „Brief des Abg. Krebs“ an das Karlsbader Parteisekretariat wieder zu beginnen?

Sonderbare Zumutung, daß wir und schäm! e n sollen, weil Herr Krebs einen Bittbrief an die Deutschradikalen geschrieben hat, in dem er ihnen die nationalsozialistische, pardon — deutsch arbeiterparteiliche Hilfe gegen die Sozials als Gegenleistung für Subventionen in Aussicht stellt!

Dieselbe Nummer des „Tag“ enthält aber auch die überraschende Mitteilung, daß Herr Ing. Haider, neuester Theoretiker des einheimischen Faschismus in Hohenelbe „mit dem Kriegsdienstverweigerer Paul Loebe abgerechnet“ habe — nachdem die Abrechnung mit Stinkbomben und Knallfröschen, zu der sich die Mannen des Herrn Haider in Prag entschlossen hatten, so häufig abgelassen ist. Da erfährt man, daß es einen Hochschulruf (wahrhaftig Graf, nicht Graf) gibt und daß sich die Nazistudenten nun selbst schon Nazistu-

schine rechnen, so daß man mit 3 bis 4 Prozent jährlicher Amortisationsquote sehr gut sein Auslangen fand, ist beim heutigen Stand der Technik eine zehnjährige Maschine in der Regel veraltet. In einer ordentlich geführten Wirtschaft müßten also mindestens 15 bis 18 Prozent des Kapitalwertes jährlich für Zinsen und Amortisierung gesichert sein: wohl kein Betrieb ist in der Lage, diese Anforderung zu erfüllen. Die Banken hüten sich auch, darauf zu drängen, daß die Betriebsbilanzen ordentlich erstellt werden. Würden sie es, so zeigte es sich bald, daß die meisten Baufinanzen nichts als Kustupf sind. Sie führen hunderte von Millionen, die in der Industrie investiert sind, als Aktiven, bisweil es sich im besten Falle um Dubiosen, so nicht schon um reine Verluste handelt. Es gibt kaum einen Industriebetrieb, der nicht überschuldet wäre. Diese Uebererschuldung ist eine Folge des Nationalisierungstammsels, den die Banken in blinder Profitgier nicht nur mitgemacht, sondern geradezu angeregt und mit Niesemitteln unterstützt haben. Heute stehen die prachtvollen Maschinen in den Werkstätten, aber sie arbeiten nicht. Damit werden sie entwertet und es besteht wenig Hoffnung, daß sie jemals wieder ihren vollen Wert zurückerhalten. Aber sie hängen wie ein Bleigewicht an den Betrieben. Man müßte sie abschreiben, um den Unternehmungen eine größere finanzielle Freiheit zu geben. Die Banken aber würden hier hunderte von Millionen, die sie als Aktiven führen, preisgeben haben. Dagegen wehren sie sich, denn dann gäbe es nicht mehr die schönen Bilanzen, nicht mehr die fetten Dividenden, nicht das müßelose Einkommen der Lantienen. Und so wird mit der ganzen Öffentlichkeit Schindluder getrieben, etwas vorgetäuscht, was einfach nicht da ist.

Da aber schließlich das Loch doch irgendwie zugestopft werden muß, verfällt man eben auf die Methoden der Fischduster. Und so sind wir wieder einmal mitten drin in einer Lohnabbauwelle, die alle Industrien und alle Gebiete der Republik erfasst. Die reichen Kupferwerke Böhmen haben den Lohnvertrag gekündigt, die Firma Düttler und Schrang in Riemes beeilt sich, damit sie bei der allgemeinen Senke nicht zu spät komme und der Deutsche Hauptverband versieht wieder einmal die Patenstelle. In Brünn häufen sich die Angriffe der größten Unternehmungen auf die Verdienste der Arbeiter: die Königsfelder Maschinenfabrik wünscht eine Herabsetzung der Lohnpreise um 20 Prozent, die Brünnner Maschinenfabrik will auf Umwegen die Verdienste gar um 25 Prozent senken, die halbstaatliche Waffenfabrik entledigt sich konsequent der älteren, qualifizierten Arbeiter, um an den Löhnen zu sparen, die Emailwerke gehen schon zum zweitenmale zum Angriff über. Nicht anders ist es in den übrigen Gebieten, nicht anders auch in der Textil-, in der Glasindustrie und im Bergbau.

Und es ergibt sich dann das aufreizende Bild, daß die Gesellschaften über gute Geschäftsergebnisse berichten, gleichzeitig aber der größte Druck auf die Löhne und Verdienste unternommen wird. Die Arbeiterschaft kennt nicht die Hintergründe der Prestigepolitik der Banken und der Firmen. Sie fühlt sich provoziert und sie wird damit auch begreiflicher Weise radikalisiert. Wir sprechen es offen aus, daß wir uns eigentlich über die Geduld der Arbeiter wundern. Aber wie lange geduldet man sie noch in Anspruch zu nehmen, wie lange wird man ihr in so prophaner Weise entgegenzutreten können, wie es jetzt die Berg- und Hüttengesellschaft in Karlschütze macht, die einfach 1600 Arbeiter auf die Straße stellt und teils aus scharfmacherischen, teils auch aus geschäftlichen Gründen das Meer der Arbeitslosen unwilligerweise vergrößert?

Auf diese Weise wird unsere Wirtschaft nicht gesunden! Wessen wir bedürfen, das ist eine offene Feststellung dessen, was ist. Scharfmacherei und Progentum passen am wenigsten in die heutige Zeit und es könnte sich auch die Arbeiterschaft einmal sagen, daß es genug ist. Man hatte in den „berufenen“ Kreisen viel Angst vor dem Winter und hat aufgemerkt, als er ohne größere soziale Erschütterungen vorbeiging. Aber auch wenn die Sonne wieder scheint, wollen die Leute etwas zum Essen haben, wenigstens eine gewisse Sicherheit ihrer Existenz fühlen. Und der nächste Winter wird schwerlich besser werden wie jener, den wir hinter uns gebracht haben. Man müße die Zeit zur Einklehr! Nicht Abbau der Löhne, sondern Abbau unserer aufgeblähten Wirtschaft, Abbau der Ueberfinanzierung der In-

dustrie, Abbau der durch nichts gerechtfertigten Profite: das ist es, wonach zu rufen ist und von wo wenigstens eine teilweise Besserung eintreten kann. Haben die Wirtschaftsführer nicht den Mut zu dieser gewiß schmerz-

lichen Operation, dann mögen sie ihren persönlichen Bankrott erklären, bevor der Bankrott der von ihnen so glorreich verwalteten Volkswirtschaft erheblich größere und schmerzlichere Schäden anrichtet.

Das Sterben Rothaus beginnt.

Das neue Blechwalzwerk in der Karlschütze ist fertiggestellt und soll nun in den Betrieb genommen werden. Der Beginn dieses neuen Werkes bedeutet die Stilllegung des Rothauer Werkes und zum Teile der alten Karlschütze. Schon von Anfang an war das Bestreben des Internationalen Metallarbeiterverbandes, für eine größere Anzahl Rothauer Arbeiter die Arbeitsmöglichkeit in dem neuen Werke zu sichern. In der von der Organisation veranstalteten Enquete, welche im Mai 1930 in Karlschütze stattfand, wurde von Seiten der Zentraldirektion die Erklärung abgegeben, daß 600 bis 800 Arbeiter von Rothau in das neue Werk übernommen werden sollen.

Das neue Werk in der Karlschütze wurde immer als eine Zusammenlegung der Werke Rothau und der alten Karlschütze betrachtet, und die Arbeiterschaft stand auf dem Standpunkt, daß die Besetzung des neuen Werkes paritätisch von der Arbeiterschaft der in Betracht kommenden Werke erfolgen soll. Unzählige Interventionen bei den Direktoren und bei den Behörden haben deshalb stattgefunden.

Gegenwärtig wird nun von der Zentraldirektion dieser neuen Betriebsgemeinschaft in der Karlschütze erklärt, daß

nur wenig über 300 Rothauer Arbeiter in dem neuen Werke Beschäftigung finden können und alle anderen Arbeitsplätze von den Arbeitern aus der alten Karlschütze besetzt werden. Das Rothauer Werk hatte inklusive Schindwald 1800 Arbeiter, während in der Karlschütze nur 1600 Arbeiter beschäftigt waren. Schon die paritätische Besetzung des neuen Werkes hätte die Rothauer Arbeiterschaft benachteiligt, doch hätte sie sich damit abgefunden.

Die Arbeiterschaft von Reudel und Rothau hat nun in zwei Massenversammlungen, welche am 6. Mai d. J. stattfanden, zu der Frage Stellung genommen. An beiden Kundgebungen nahmen 1500 Arbeiter teil. In Reudel sprach der Genosse Kaufmann, der den Entwicklungsgang dieser Betriebsgemeinschaft der Berg- und Hütten mit Rothau-Reudel aufzeigte. In Rothau sprach Gen. Preiß, welcher gleichfalls diese Entwicklung schilderte und aufzeigte, welche Schritte bisher von der Organisation unternommen wurden, um die Rechte der Rothauer Arbeiter zu schützen. Beide Redner zeigten

das sonderbare Verhalten der Kommunisten in der Karlschütze auf, welche aus nationalchauvinistischen Gründen die Ueberführung Rothauer Arbeiter nach der Karlschütze bekämpfen. Ja, sie verlangen sogar, daß die Arbeiter, welche zum Bau des neuen Werkes aus Rothau übernommen wurden, und dort verbleiben sollen, entlassen werden.

Da in der nächsten Zeit in der Karlschütze die Wahl des Betriebsausschusses stattfinden soll, so verlangen sie von der Direktion, daß die Rothauer Arbeiter vom Wahlrecht ausgeschlossen werden sollen. Das sind die gleichen Kommunisten, welche seinerzeit nach Rothau kamen und die Solidarität der Rothauer Arbeiterschaft verlangten. An den Ausführungen der beiden Redner, welche des öfteren von Beisitzungsbedingungen unterbrochen wurden, schloß sich eine kurze Debatte an, in welcher die Redner ihre Entrüstung über das Verhalten des Unternehmens als auch der Kommunisten zum Ausdruck brachten und forderten, daß die Rothauer Arbeiter als gleichberechtigte Staatsbürger behandelt und in entsprechender Zahl in der Karlschütze übernommen werden. In der Rothauer Versammlung wurde nun eine Resolution beschlossen, in der es u. a. heißt:

„Das neue Werk in der Karlschütze wird als eine Zusammenlegung der alten Karlschütze sowie des Rothauer Eisenwerkes betrachtet und es hätte

bei der Besetzung des neuen Werkes eine gleichmäßige Aufnahme aus den beiden Werken erfolgen müssen. Bei der im Mai 1930 von der Behörde veranlaßten Enquete in Karlschütze, wurde von der Zentraldirektion die Zustimmung gegeben, daß 6 bis 800 Arbeiter in das neue Werk übernommen werden. Es wurde seinerzeit auch zugesagt, daß man bei Stilllegung der Karlschütze in Rothau eine Anzahl dieser Arbeiter in das Stahlwerk in Trzinec übernehmen wird. Auch diese Zusage wurde nicht eingehalten.

Dieser Vorgang bedeutet für die Rothauer Arbeiterschaft, welche schon früher während der Krisenzeiten schwere Opfer für das Unternehmen gebracht hat, eine Katastrophe. Die Lebensverhältnisse des Erzgebirges machen es der Arbeiterschaft unmöglich, einen anderweitigen Erwerb zu finden und sie ist daher direkt dem Hungertode ausgeliefert. Diese Zurücksetzung Rothauer Arbeiter kann infolge der Verweisung, von der die Arbeiterschaft erfasst wird, zur größten Gefahr für die Ruhe und Ordnung in diesem Gebiete werden.

Die Arbeiterschaft verlangt ganz entschieden, daß die Vorschläge für die Besetzung des neuen Werkes in der Karlschütze einer Revision unterzogen und die Rothauer Arbeiter in der entsprechenden Zahl berücksichtigt werden. Die Arbeiterschaft verlangt aber auch von den Behörden, daß sie ihren Einfluß geltend machen, um diese Katastrophe für das Erzgebirge zu verhüten.

Die Arbeiterschaft verlangt weiter, daß nun endgültig in Verhandlungen über die am 6. Jänner d. J. der Zentraldirektion in Prag übermittelte Forderung nach einer Abfertigung für die anlässlich der Stilllegung des Werkes brotlos gewordenen Arbeitern eingegangen wird. Die Arbeiterschaft hat seinerzeit das Verlangen gestellt, daß eine dieser Ursache entlassenen Arbeiter eine Abfertigung in der Höhe von K 200 für jedes im Werk verbrachte Dienstjahr gegeben wird.

Des weiteren wird die Bezirksbehörde in Graslitz auf die dem Bezirke infolge der Einstellung des Werkes Rothau drohende Gefahr aufmerksam gemacht und von ihr verlangt, daß sie gleichfalls ihren ganzen Einfluß geltend macht, daß eine größere Anzahl Arbeiter in das neue Werk übernommen werden und eventuell bei den Zentralbehörden in Prag diesbezüglich interveniert.

Die Arbeiterschaft spricht dem Internationalen Metallarbeiterverband für seine Bemühungen in ihrem Interesse das vollste Vertrauen aus und beantragt ihn, sich für die gerechten Ansprüche der Rothauer Arbeiterschaft auch weiter einzusetzen und diese Resolution an den entsprechenden Stellen zur Kenntnis zu bringen.“

In Reudel wurde eine ähnliche Resolution beschlossen, in welcher der Rothauer Arbeiterschaft die Solidarität ausgesprochen und die Forderung erhoben wird, daß sie bei der Besetzung des Werkes in der Karlschütze entsprechend berücksichtigt wird. Diese Resolutionen wurden den beiden Bezirksbehörden in Graslitz und Reudel übergeben und das Verlangen gestellt, daß diese ihren Einfluß auf eine günstige Lösung geltend machen und diese Resolutionen mit einer entsprechenden Schilderung der Lebensverhältnisse im Erzgebirge an die Zentralbehörden in Prag weiterleiten. Es muß sich nun zeigen, ob für die Arbeiterschaft in diesem Staate ein gleiches Recht besteht oder ob es auf Grund der nationalen Zugehörigkeit Staatsbürger erster und zweiter Klasse gibt. Falls die berechtigten Forderungen der Arbeiterschaft nicht berücksichtigt werden, so muß jede Verantwortung für kommende Ereignisse, die aus der Verweisung der Arbeiterschaft entspringen können, abgelehnt werden.

Abbruch der Zuderkonvention.

Brüssel, 9. Mai. Die Vertreter der Zuderkonventionen Deutschlands, Belgiens, Ungarns, Polens, Rumäniens, Japans und der Tschekoslowakei haben heute vormittags die internationale Zuderkonvention unterzeichnet.

Redar-Hochwasser.

Die Heidelberger Friedrichsbrücke gefährdet. Heidelberg, 8. Mai. Der Redar Überschwemmte heute nachmittags zahlreiche Orte, die in der Nähe des Rufses liegen. In dem Stadtteil von Heidelberg Reenheim drang das Wasser in die Keller- und Parterrewohnungen, so daß viele Häuser mit Hilfe der Feuerwehre geräumt werden mußten. Verschiedene Bootwerkhäuser, die im Gebiet des Redar liegen, wurden von den Anfern gerissen und zerstört. Da die riesigen Eisensäule, Träger, Schwimmer,

Holzauflagen usw. bei dem rasenden Hochwasser eine Gefahr für die Friedrichsbrücke bildeten, nahm die Feuerwehr sofort Sprengungen vor, die aber wenig Erfolg hatten, weil keine starken Ladungen verwendet werden durften, um die Brücke selbst nicht zu gefährden. Einer der Brückenpfeiler hatte bei dem Anprall starke Beschädigungen erlitten, so daß die Friedrichsbrücke gesperrt werden mußte. Auch das große Freibad wurde losgerissen. Teile dieser Badeanstalt, die sich unter den Walzen des Döhlinger Staumehres hindurchschoben, wurden dort hängen und müssen ebenfalls durch Sprengungen beseitigt werden. Aus dem Redarial wird berichtet, daß dicht oberhalb von Hirschhorn die Landstraße auf eine Strecke von 20 bis 30 Metern in den Redar gestürzt ist. Die Straße ist gesperrt worden. In Hirschhorn, Redarsteinach und anderen Orten stehen die tiefer liegenden Sträßengänge ebenfalls unter Wasser, so daß hier der Verkehr nur mit Notizen möglich ist.

Für die Herabsetzung der Roggenzölle.

Roggenmangel auf dem Inlandsmarkt. — Schutzoll wird zum Ziskalzoll.

Im Abendblatt des „Pravo Lidu“ veröffentlicht E. Lufly einen bemerkenswerten Artikel über die durch die großen Preissteigerungen der letzten Wochen hervorgerufene Situation auf unserem Getreidemarkt. Es heißt darin unter anderem:

Die Situation auf dem Getreidemarkt hat sich hinsichtlich der Preise für die Konsumenten außerst ungünstig gestaltet. Die noch vor einigen Tagen vom „Bentov“ verurteilten Voraussetzungen über die Selbstgenügsamkeit unserer Agrarproduktion, ja sogar über die Möglichkeit einer Getreideausfuhr aus der Republik, erweisen sich als unrichtig.

Wir sind in einen latenten Roggenmangel geraten; die Roggenpreise sind derzeit gestiegen, daß man heute schon nicht von seiner Billigkeit und davon sprechen kann, daß der Preis die Herstellungskosten übersteigt, sondern im Gegenteil: Die Preise des heimischen Roggens sind doppelt so hoch als die des Roggens aus den Balkanstaaten und aus Sowjetrußland.

Bulgarianischer, rumänischer und russischer Roggen kostet unterhalb in Preßburg höchstens 75 K. Wenn wir freilich 88 K an Zollgebühren dazu rechnen, dann kommen wir zu einem Preis von 163 K. So daß der Zollschuß und die Zuschlagzölle sich im vollen Maß auf die Preise auswirken.

Der Zollschuß und die Zuschlagzölle haben nur dann einen Sinn, wenn es etwas zu schützen gibt. Im gegenwärtigen Augenblick ist der Roggen in der Republik vollkommen vom Markt verschwunden, so daß ein Schutz nicht notwendig ist.

Die Erklärungen der landwirtschaftlichen Kreise sind in zweifacher Hinsicht wichtig. Darnach haben die Landwirte von dem hohen Roggenpreis keinen Gewinn, weil sie ihre Vorräte schon längst zu niedrigeren Preisen verkauft haben. Die landwirtschaftlichen Genossenschaften erklären gleichfalls, daß sie keinerlei Vorräte haben, so daß aus dem Schutzoll mit einem Schlag ein Ziskalzoll wurde, erhöht auf die horrenden

Zumme des Zuschlagzölles. Hat es einen Sinn, den Zoll unter diesen Umständen weiter zu halten?

Die Regierung hat nach dem Wortlaut des Zollgesetzes das Recht, im Falle der Not den Zoll zu suspendieren. Es ist notwendig, in der jetzigen tatsächlichen Not, da von allen kompetenten Seiten der geschädigte Zustand bestätigt wird, diese Ermächtigung augenblicklich anzuwenden und so zu verhindern, daß die Preissteigerungen und die namentlich unlauteren Elemente aus dieser Situation Nutzen ziehen.

Wir haben hier gesehen, daß in Zeiten sinkender Preise die Produktion auf die Preissteigerung nicht allzu schnell reagiert, sondern erst durch Zwangsmaßnahmen dazu verhalten werden mußte, die Preise der Fertigwaren den Preisen der Rohprodukte anzupassen. Bei einer Preissteigerung oder Reaktionen der Produzenten augenblicklich auf die erhöhten Preise, als ob es keine noch billigen eingekauften Vorräte und keine billigen langfristigen Abkäufe gäbe. Da nun man das Ernährungsministerium mit aller Kraft unterstützen, damit spekulative Elemente die Not und den Mangel der Bevölkerung nicht noch mehr erhöhen, als es dem wirklichen Stand entspricht, und die Massen des arbeitenden Volkes nicht zu Taten getrieben werden, die bei einer vernünftigen Lösung dieser Angelegenheit nicht notwendig sind.

Die Intervention der Ernter Gewerkschafts- und Genossenschaftsorganisationen bei der Regierung und bei den Staatsbarn ist ein hinreichendes Moment, da die Verhältnisse auch in den übrigen Gebieten der Republik analog sind.

Es ist im Interesse der Sache, daß alle kompetenten Faktoren der Staatsverwaltung hier eingreifen und mit aller Energie der sich nähernden Brotkrise in Bezug auf die Preise und auf die Distribution entgegenzutreten. Heute hat diese Angelegenheit schon angefangen, lediglich ein Interesse der Produzenten zu sein; sie ist ein Interesse des ganzen Volkes!

Briands Plan.

London, 9. Mai. Der Pariser Korrespondent des „Evening Standard“ meldet, er sei in der Lage, die autoritativen Grundlinien des Planes mitzuteilen, den Briand am 15. Mai in Genf dem Völkerbundat unterbreiten werde, um den Plan der deutschen Regierung für die Zollunion mit Oesterreich zu erörtern. Frankreich sehe den deutschen Plan als einen Schritt des positiven Anschlusses an, der nach Ansicht der französischen Politiker zu gefährlichen Verwicklungen mit den Nachbarn Deutschlands und den Alliierten Frankreichs führen müsse. Briands Plan wolle die Errichtung der „Vereinigten Staaten von Europa“. Der Plan bestehe aus zwei Teilen: einem landwirtschaftlichen und einem industriellen. Entsprechend der landwirtschaftlichen Vereinbarung würden sich die industriellen Staaten, nämlich Deutschland, Frankreich, Belgien, Oesterreich, die Tschechoslowakei, Italien und möglicherweise auch Großbritannien bereit erklären müssen, den Uebersehuh an Getreide der Landwirtschaftsstaaten, nämlich Ungarn, Rumänien, Jugoslawien, Bulgarien und Polen aufzunehmen, wobei das Getreide in diesen Ländern gemäß ihrer Aufnahmefähigkeit unter einem Präferenztarif-System jugewiesen würde. Es wird behauptet, daß der Uebersehuh dieser europäischen Getreideländer nicht so beträchtlich sei, daß er die Uebersehuh-Getreideexportländer wie Kanada, die Vereinig-

ten Staaten oder Argentinien ernstlich in Mitleidenschaft ziehen würde. Als besonderes Jugendnis an diese Uebersehuhländer sollen die europäischen Landwirtschaftsstaaten ersucht werden, ihre Tarife für gewisse Fertigwaren herabzusetzen.

Die industriellen Vorschläge sollen dahin gehen, daß sich die industriellen Staaten Europas bereit erklären, einer Produktionsbeschränkung und Zuweisung von Märkten zuzustimmen. Durch das Internationale Arbeitsamt in Genf sollen sie der allgemeinen Einrichtung eines Arbeitstages, der länger als acht Stunden sei, zustimmen. Schließlich würde eine Novellierung der Tarife abgeschlossen werden bezüglich billiger Kredite sowohl für die Industrie als auch für die Landwirtschaft.

Meuterei auf einem spanischen Kreuzer.

Madrid, 9. Mai. Nach einer Meldung aus El Ferrol hat die Besatzung des Kreuzers „Jaime I.“ wegen der schlechten Beschaffenheit der Speisen meutert. Nach einer Unterredung mit der Besatzung des Panzerschiffes „Jaime I.“ hat der Bürgermeister von El Ferrol der Regierung von dem Zwischenfall telegraphisch Mitteilung gemacht. Die Besatzung, die erklärte, daß sie auch gegen die Haltung des zweiten Kommandanten protestierte, wurde in Haft genommen, und es wurde eine Untersuchung zur Feststellung der Mordelöser eingeleitet.

Tagesneuigkeiten

Nachtstromfahrt nach Herrnstretschchen.

Ein größeres Arbeiterfest ist nicht mehr denkbar ohne würdigen Abschluß. Vorbei sind die Zeiten, wo nach abgeklungenem Programm nunmehr die sogenannte „Gemütsfeier“ auf ihre Rechnung kam. Mit der wachsenden kulturellen Entwicklung des Proletariats machte sich ein immer stärkerer Zug zu wirklicher Kultur und nicht zur bürgerlichen Scheinkultur geltend. Nach irgend einer Richtung hat daher jedes Fest der organisierten Arbeiterschaft sich einen Abschluß zurecht gelegt, der je nach Verhältnissen propagandistischer, ideeller oder feierlicher Art gestaltet wurde.

Das 2. Bundes-Sängerfest soll nun nach Abschluß nach all den vielen künstlerisch hochstehenden Vorbereitungen auch eine Entspannung bringen. Nicht mehr das Ohr — das Auge soll sich erfreuen und damit auch der Mensch selbst hingeworfen werde zur wahren Freude. Die Flammen in dunkler Nacht sollen ein Symbol werden, ihm in begeisterter Stimmung von Bodenbach Abschied nehmen lassen. Ist eine Dampferfahrt Bodenbach—Herrnstretschchen, für jeden der erstmals in die böhm. Schweiz kommt, ohnehin ein Erlebnis, so wird eine Nachtstromfahrt und noch dazu in der projektierten Art, von so nachhaltigem Eindruck sein, der die Teilnehmer noch lange im Banne des Feuerzaubers halten wird.

Mit eindruckender Dunkelheit werden die Dampferstromab Bodenbach verlassen. Gespenstisch und doch auch wichtig zugleich werden die Felsmassive links und rechts der Ufer am Horizont erscheinen. Nur das Konzert der Des-Rufst wird die Ruhe der beginnenden Nacht angenehm unterbrechen. Bei Licht der Felsen mit den angespizten Häusern Herrnstretschchens wird sich das Bild mit einem Schlage ändern. Raketen und Bengallicht werden am Wasserpiegel herliche Reflexe wiedergeben, große beleuchtete Transparenzen die Verbundenheit der Herrnstretschcher Genossen mit dem Feste zum Ausdruck bringen. Die Dampfer selbst drehen sich und nun gehts bergauf. Unmöglich ist es, alle die in Aussicht genommenen Verschönerungen der Fahrt nach Wirkung auf die Teilnehmer zu klassifizieren. Der Symbolakt an der Landesgrenze, groß lebende und leuchttransparente Lichtmeere, Fackelgruppen und Lichtreigen, schwimmende Transparenzen, Fackelzweigen, Sprechchöre am Fuße des Tischerer Schlosses Illuminationen aller besonderen schönen Punkte, Schlußfeier-Beleuchtung der Schloßterwand, hunderte Glühbirnen bei der Reitenbrücke, dazu selbstverständlich Begrüßungschöre der Sänger am Ufer entlang der Fahrt sollen zeigen, daß für den Arbeiter gerade das Beste gut genug ist. Mit neuer Kraft soll er den Landungsstieg verlassen und in der Heimat Prophet von der Schönheit der Welt werden, die heute leider nicht für jene zugänglich ist, die die Werte schaffen. Jene Sängervinnen und Sänger, denen die wirtschaftliche Lage die Teilnahme in Bodenbach ermöglicht, sollen keineswegs verschmähen, den feierlichen Höhepunkt des 2. Bundes-Sängerfestes — die Nachtstromfahrt Bodenbach—Herrnstretschchen mitzumachen. — Sie wird im grauen Alltagsleben immer ein Lichtbild bleiben.

Die Arbeiterschaft braucht solche Begeisterungsmomente gerade in der gegenwärtigen grauen Zeit der Wirtschaftskrise. Daher Sänger und Sängervinnen, — Freunde des Arbeiter-Sangs — auf nach Bodenbach! K. K.

„Der böllische Beobachter.“

So heißt eine Rubrik in der Turnzeitung des Deutschen Turnverbandes, in der oft beiläufige Geistesprodukte abgelagert werden. Der Deutsche Turnverband hat besonders in den ländlichen Gebieten eine große Zahl von Anhängern, sehr viel Jugend und begnügt sich in seiner Arbeit

denen nennen und als einen neuen Typus des deutschen Studenten ansehen. Ganz unsere Meinung! Auch wir waren von dem neuen Typus überzeugt, als wir die Zirkelstunden tochen, die von den Nazistudenten in Prag geworfen wurden.

Aber man müßte eben den ganzen „Tag“ abdrucken, um den Eindruck zu erzielen, den er als ein ganzer macht. Es ist hoffnungslos — und wir wünschten nur, der H. W. Spaw — Lu, der dem Herrn Marx den großen Grubenfund aus dem Geheimfächern der Literaturgeschichte angehängt hat, möchte sich bald wieder einmal der Trostlosigkeit der völkischen Presse erbarmen!

Die Chauvinisten hüben und drüben

Wir wissen nicht mehr, wo ihnen der Kopf steht. Die „Zubereitende Tageszeitung“, die noch immer die vergebliche und schon hundertmal enttäuschte Hoffnung nährt, mit dem „nationalen Verrat“ der deutschen Sozialdemokratie politische Geschäfte machen zu können, bringt einen Auszug von wenigen Zeilen aus der Rede des Genossen Dr. Heller unter dem sensationellen Titel

Die deutschen Sozialdemokraten gegen die Zollunion.

In der Note, selbst ist natürlich nichts dergleichen zu lesen. Am selben Tage legt der „Bentov“ seine Kampagne gegen den Genossen Fohl fort und stellt in einer Betrachtung über die Reden Pohls und Hellers fest:

Alle beide sprachen sich sehr klar für die Zollunion und die Revision der Friedensverträge aus.

Wir werden uns mit dem „Bentov“, der sich gleichzeitig auch wieder eine Probe agrarischer Sozialität leistet, indem er erklärt, daß er „aus technischen Gründen“ von dem angeblich verspätet eingestellten, aber in allen Blättern abgedruckten Schlusssatz Veness „keinen Gebrauch mehr machen“ könne, über die Verpflichtungen einer Koalitionspartei nicht auseinandersetzen. Wir geben auch die Hoffnung auf, den Herren, die nicht lesen können, weil sie nicht verstehen wollen, unseren klaren Standpunkt für eine euro- päische Lösung, aber gegen Prestigepolitik und Verbote, begreiflich zu machen. Wir begnügen uns mit der Gegenüberstellung der krassen Widersprüche, in die sich die nationalistische Presse auf beiden Seiten verwickelt. In einem besteht freilich volle Einigkeit und Harmonie: im Haffe gegen den Sozialismus.

Agrarismus in Reinkultur.

Der „Bentov“, der zum Preisfeind aller Arbeiterfeinde geworden ist, polemisiert in seinem Leitartikel vom 9. Mai heftig gegen den Genossen Beduhn, weil er sich gegen eine Zustimmung der Exportkreditversicherung mit agrarischen Forderungen ausgesprochen hat, die den Staat mit 25 Millionen belasten würden. Das schlagende Argument des „Bentov“ lautet wörtlich:

„Bisweilen 25 Millionen K hat der Sozialdemokrat Dr. Gsch in wenigen Monaten zwiefach hinausgeworfen?“

Die Sperrungen sind eine Originalleistung des „Bentov“ und ersparen uns jeden Kommentar. Es genügt, die Arbeiterklasse darauf aufmerksam zu machen, daß die Agrarier Ausgaben, die Arbeitslose vor dem nackten Verhungern retten, für zwecklos halten. Dazu gehören auch die Aufwendungen für die produktive Arbeitslosenfürsorge, um die sich der „Bentov“ erst vor ein paar Tagen so heftig beworben hat. Aber es ist schade um jedes Wort, der brutale Arbeiterhaff, der gar nicht mehr nach einer Bemäntelung sucht, spricht für sich selbst!

Der Expresfer.

Unser gelegentlicher Mitarbeiter H. K., aus dessen Feder wir schon einmal einen Bericht aus jener Zone brachten, in denen das Unglück der Homosexualität auf das Verbrechen der Expresferung stößt, hat bei seinem Studium dieses Milieus in Prag nunmehr ein nachdrücklicheres Erlebnis gehabt, das er also schildert:

Untergehende Sonne färbt die den Himmel entlangziehende Herde von Schafschewollen in leuchtendes Rosa, müde, abgerackerte Arbeitsmenschen streben dem friedlichen Heim zu, um die Erde biegt ein verspäteter Kinderwagen; noch sind die Abende kühl und das Andern Mädchen mocht sich Selbstvorwürfe, weil sie sich ein wenig verplappert hat. Fröhliche Menschen kommen des Weges, kein Lebenskampf spiegelt in ihren Mienen; sie eilen ins Theater oder in andere Vergnügungsorte. Ein, zwei elegante Autos gleiten vorüber; müde schaut ihnen der arme, magere Dreifachgang vor dem Bahnhof zu.

Ich fühle mich an der Schulter berührt und drehe mich um. Da steht er vor mir, lächelnd, angepumpt in modischem Anzug. Seine ersten Worte passen so wenig zu seinem Aussehen:

„Schöne Geisichte, borgen Sie mir 5 Kronen, damit ich mir etwas zum Essen kaufen und bei der „armada spät“ schlafen kann.“

Ich kenne diese Art Vettelci, kenne auch ihn; er ist ständiger Gast in dieser Gegend. Auf meinen Streifzügen bin ich ihm mehrere Male begegnet und immer wieder dieselbe Ansprache. Zuerst biete ich ihm Kleingeld, worauf er

den Beleidigten spielt; dann trägt er mir an, ihm seine Glace-Gandische anzulassen, für nur 5 Ké, was ich gleichfalls ablehne, mit dem Hinweis, daß ich kein Geld zum Hinanschmeißen habe.

Seine Bitten werden eindringlicher und steigern sich allmählich zur Drubung, Leute werden aufmerksam und bleiben stehen; ich geh weiter, er mit noch.

Um ihn loszuwerden, und auf sein Versprechen hin, mich nicht weiter zu belästigen, borge ich ihm endlich die 5 Kronen, obwohl ich überzeugt bin, sie nie wiederzusehen.

Auf einmal ändert sich sein Gesichtsausdruck, seine Augen funkeln, jynisches Lächeln verzerrt sein Gesicht zur Grimasse. „So“, sagt er, „also zuerst behaupten Sie, Sie hätten kein Geld und jetzt? Das wird Sie mehr kosten! Heute ist mir alles egal; ich provozieren etwas und — soll uns die Polizei verhaften; ich sage einfach aus, daß Sie mit mir etwas gehabt haben.“ Dann wieder ruhiger werdend: „borgen Sie mir noch 10 Kronen“. Auf meine ablehnende Antwort hin Wiederholung in energischer Form. Ich wende ihm den Rücken — da gerade eine Elektrische vorbeifährt, springe ich auf und — er mit nach. Nun sehe ich, worauf er es abgesehen hat; er gesteht es auch ruhig ein; er wird mich solange verfolgen, bis ich ihm die 10 Kronen gebe.

Schon will ich den Schaffner um Beistand ersuchen, da besinne ich mich eines Besseren; diesen Typ kenne ich noch nicht persönlich; die Szene spiele ich bis zum Ende mit.

Ich schließe endlich ein Kompromiß: ich werde ihm 10 weitere Kronen geben und er wird mit der Elektrischen weiterfahren, während

ich aufsteigen werde. Er verspricht mir mit Ehrenwort, so zu handeln.

Bei einer Straßenbiegung springe ich ab, drehe mich um — und sehe ihn neben mir stehen.

Was nun? Ich bin mehr als begierig, Neue Szenen: Er martiert Herzschläge und beginnt zu lächeln. „Rein, so etwas; habe ich das notwendig? Mich so aufzuregen! Heute solls frischen! Kommen Sie mit mir zur Polizei; ich kann nicht mehr! Ich muß zuhause Zins bezahlen — 30 Kronen —; wenn ich sie der Kostfrau nicht gebe, so kann ich nicht zuhause übernachten; Bin ohne Quartier. Geben Sie mir 20 Kronen, sonst kann etwas geschehen; meinetwegen schlafe ich heute auf der Polizei! Sie aber auch! Gestern gerade hatte ich eine Sache; der Mensch hat mich fast zu schanden gemacht, bin noch ganz blutig und kann nicht gehen. Auf der Polizei werde ich sagen, daß Sie derjenige waren und ein Freund von mir wird es beschwören.“

Ich bin, bis jetzt, ruhig geblieben, sehe jedoch, daß die Situation beginnt, kritisch zu werden und suche eine belebtere Gegend — den Bahnhof, auf; da fähite ich mich ein wenig sicherer. Ich beginne auf ihn einzusprechen, ihn zur Besinnung zu rufen, suche ihm erklärlich zu machen, daß ich gar kein Interesse daran habe, ihn ins Unglück zu stürzen. Blind gegen alle Einwände, dar aller Vernunft, nur seinem eigenen Vorteil bedocht, kennt er nur das eine Ziel, aus mir Geld zu expresferen. Fast mühte ich über alle Unwahrheiten lachen, die er mir erzählt, die sich auf unser „gegenseitiges Verhältnis“ beziehen sollen. Zu einem Zurück ist jetzt keine Zeit; ich mühte die begonnene Komodie weiterzuspielen und zeigte mich, gegen ent-

sprechende Sicherheiten, bereit, ihm noch die weiteren erbetenen (lies: expresferen) Ké 20. — zu borgen (lies: schenken). Er unterdrück mit den Revers über Erhalt von Ké 35. — und ich gab ihm das restliche Geld. Wenn ich jedoch glaube, ihn jetzt abgehandelt zu haben, irrete ich mich gewaltig. Zuerst verweigerte er mir die Herausgabe des Empfangscheines unter dem Hinweis, daß ich ihm nur 25 Kronen gegeben habe, da ich mir ja 10 Kronen wieder zurücknahm, dann verlangte er weitere 10 Kronen und schwur mir, beim Leben seiner Mutter (dabei mühte ich bellauf lachen), daß er mich nach Erhalt dieser 10 Kronen wirklich in Ruhe lassen werde. Ich hielt ihm seine früheren Versprechungen vor, worauf er jagte, auf die könne ich . . . (preifen). Auf mein wiederholtes, diesmal energisches „Rein“, stellt er mir, daß er also die Konsequenzen ziehen und einen Bachmann holen werde. Ich war ganz seiner Ansicht, in der Ueberzeugung, daß dies nun wirklich das Beste wäre, und er verließ den Bahnhof, indem er mich hieß, zu warten, was ich auch — selbstverständlich — tat. Diesmal war ich nun doch enttäuscht. Nach zehn 3 Minuten kam er, allerdings allein. Mit drohendem Gesichtsausdruck fragt er mich, ob ich ihm die 10 Kronen geben wolle oder nicht; der Polizist sei bereits am Wege.

Ich antwortete — mit ebenso tatkräftigem „Rein!“ Worauf er aus der Halle stürmte, um den Schaffner zu holen.

Ich wartete 5 — ich wartete 10 Minuten; es kam weder ein Bachmann, noch „mein Freund — der Expresfer.“

In dieser Stelle wäre wohl die Frage zu erwägen, zu wessen Ruh und Frommen jenes

nicht nur damit, diese Jugend körperlich zu er-
nähren, sondern er versucht die Jugend auch
geistig zu beeinflussen, ihre Richtung und Ziel zu
geben. Seine Zeitung leistet ihnen bei dieser wöl-
fischen Erziehungsarbeit wertvolle Dienste und
vor allem die Rubrik „Der wölfische Beobachter“
ist es, die den Geist oder Angeist dieser Bewegung
widerpiegelt.

Schon die Auswahl, die man trifft, ist inter-
essant. Der wölfische Beobachter legt in der
Welt umher, sieht alles, nur nicht die eigene
Engstirnigkeit, weil er ja die wölfische Brille auf
hat. Und bei Doton, ich möchte mich aufhängen
vor Verzweiflung, wenn ich nicht genau wüßte,
daß die Jugend des Deutschen Turnerbundes ja
doch nicht alles glaubt, was ihr der wölfische
Beobachter vorsetzt, weil eben die Tatsachen und
vor allem die Dinge, die der V. B. verschweigt,
eine viel eindringlichere Sprache reden.

Der allgemeine Ton ist: Wir stehen immer
dort, wo es heißt: „Deutschland, Deutschland
über alles“. Was nicht von den Deutschen (ar-
ischer Abstammung, versteht sich) kommt, wird
herabgesetzt, gilt nicht. Daß sie gegen den
Kernarrest sind, obgleich sie ihn noch gar nicht
gesehen haben, ist doch selbstverständlich. Chaplin
ist nach dem V. B. ein jüdischer Filmauge (der
wird sich aber ärgern, wenn er das liest), die
französische Republik ist das Werk der Juden,
Jesuiten und Freimaurer. (Für Uebersetzungen:
Jud und Marxist ist nach dem V. B. immer ein
und dasselbe.)

Auf ein paar Lügen kommt es den Herrn
mit den wölfischen Goggles nicht an. Der rote
Berliner Polizeipräsident hat die Stahlhel-
mzeitung verboten, angeblich weil sie sich eine Dar-
stellung der völkerverräterischen Handlungen der
Marxisten den Franzosen gegenüber erlaube. Na,
je, wir begreifen es schon, daß man nicht gern
einsieht, wenn man gelogen hat. Eine Lüge
bedeutet dann die andere.

Der tschechische Josef Stříbrný wird in
einem schwungvollen Satz der sozialdemokratischen
Partei als Mitglied zugeschanzt! „Er soll sich ein
Vermögen von 10 Millionen K. „erarbeiten“
haben.“ Zeht ihr Sozialdemokraten, ihr irren-
führerischen Volksgenossen, solche Führer habt ihr.
Das ist lustig, der Stříbrný, ein blauer Josef-
wüde wirklich eher zum V. B. passen als zur
Sozialdemokratie.

Wölfische Jugend, die du die geistigen Er-
güsse des V. B. genießen mußt, du kannst uns
leide tun. Wir aber dürfen bei der kommenden
Verdrückung nicht vergessen, daß die Deutsche
Turnerschaft große Teile der Arbeiterjugend er-
läßt und wölfisch, d. h. also reaktionär, erzieht
und daß wir die Aufgabe haben, diese Jugend zu
gewinnen und in unserem Geiste zu erziehen.
Atom.

**Arbeitsgemeinschaft gegen den Alkoholismus
in der Tschechoslowakei.** Diese Arbeitsgemein-
schaft aller deutschen Antialkoholischen Verei-
nungen und der tschechischen sozialistischen An-
hänger gemeinsam mit der N.M.S.A., deren
gründende Versammlung am 6. März d. J.
in Prag stattfand, will nicht nur eine einheitliche Front
alcoholopischer Vereine vorstellen, sie will
vielmehr darüber hinaus alle Kräfte vereinigen,
die den Kampf gegen den Alkoholismus nach-
tätigen wollen durch Ausübung einer organisierten
Trinkerfürsorge (Beratungsstellen, Selbst-
hilfsgemeinschaften), ferner Aufklärungsarbeit über
die gesundheitlichen Gefahren des Alkoholkonsums,
abwärtige Überwachung usw. leisten. An der
Spitze der Arbeitsgemeinschaft steht der tschechische
Arzt und Alkoholiker K. R. K. von deutscher
Seite sind im geschäftsführenden Vorstand Gen-
eral Dr. Holický, Dr. Krásová und
Frau Frankl. Die erste Veranstaltung der
neuen Arbeitsgemeinschaft war ein Vortrag
des Leiters einer der besten Trinkerheilstätten
Deutschlands, Direktor v. Döhren, in Prag,
bei Dresden, welcher als Gast des Sozialinsti-
tuts am 7. Mai vor dichtbesetztem Saal über
„Trinkererziehung und Behandlung in der Tschechi-
schei“ sprach. Die Erfahrungen einer 20-jährigen Tätigkeit, aufopfernder
Samariterarbeit an Hunderten von Alkohol-
kranken, die nur durch die Gewinnung für voll-
kommene Abstinenz dauernd gesund bleiben kön-
nen, dargeboten in überzeugend lebenswahrer
Art, werden hoffentlich für unsere öffentliche und
private Sozialfürsorge den Anstoß geben, sich mit
der Trinkerfürsorgearbeit ernstlich zu befassen.
Wie der Leiter der einzigen Trinkerheilstätte der
Tschechoslowakei, Direktor Konárik, in der
Lebatsch betonte, steht es bei uns noch am rich-
tigen Verständnis für den rechtzeitigen Aufen-
halt in der Heilstätte bei den Organen der
Krankensicherung und auch in der Familie
des Alkoholkranken. So kommt es, daß die
Heilstätte, die 30 Personen aufnehmen kann, nie
voll belegt ist und nur durch die Unterstützung
des Gesundheitsministeriums, welches für un-
mittelbare Krankheitsfälle bereit, erhalten wird,
Dringend notwendig wäre die Erziehung von
Trinkerberatungsstellen, welche unter Leitung
eines Arztes und unter Mitarbeit der So-
zialvereine den Mittelpunkt der ganzen Trin-
kerfürsorge zu bilden haben. Bei uns besteht seit
dem Jahre 1928 eine Trinkerberatungsstelle in
Prag-Prsonie und in der nächsten Zeit wird
eine zweite in Brünn eröffnet werden. In
Deutschland und der Schweiz gibt es in jeder
Groß- und Mittelstadt solche Beratungsstellen,
deren vordringende Tätigkeit der Sozialfürsorge
viele Leben ersparen kann. So gab die Stadtver-
waltung von Chemnitz anerkennend zu, daß die
Guttenplaner Beratungsstelle in den letzten Jah-
ren mehr als eine Viertelmillion Reichsmark an
Helf- und Unterstützungsgeldern für Trinker und
ihre Familien erspart hat.

Wien — Prag, ein lehrreicher Vergleich.
Die tschechische Lehrerschaft unternimmt des öf-
teren Studienfahrten nach Wien und Österreich.
Sehr häufig kann man dann in der tschechischen
Korrespondenz das Lob hören, das sie dem „neuen“
Österreich, dem „meinen Wien“ spenden. Wir
entnehmen einem diesbezüglichen Aufsatz folgen-
des: „... Was für eine Ironie des Schicksals!
In das alte Wien führen wir mit Widerwillen
und Haß. Heute fahren wir in das neue Wien,
dort sehen wir die neue Zeit, eine geleistete Ar-
beit, welche Bewunderung und Achtung ver-
dient. Traurig ist es, einzusehen zu müssen, be-
schämend für uns, daß wir zu Hause Jahre um
Jahre haben verstreichen lassen, ohne auch nur
einen Bruchteil von dem zu schaffen, was wir
in Wien sehen. Während wir noch herumlap-
pern, suchen und vor lauter Bürokratie nichts
finden können, haben die Wiener Kollegen eine
vielfache Erfahrung mit schönen Erfolgen hin-
ter sich. Das heutige, moderne Wien ist eine
Welt, in der ein neuer, frischer Geist in der
Schule weht; aber nicht bloß dort. Wir haben
mehr als die Schulen gesehen, auch im sozialen
Leben sind heute geradezu bewundernswerte Ver-
hältnisse. Und dann die Wiener Gastfreundschaft!
Das wäre ein eigenes Kapitel! Mit Freude und
Dank erinnern wir uns des Besuches beim Prä-
sidenten Stöckl und der Überraschung, die un-
ser auf dem Rückwege barriere! Auf der Rückreise
entfernt von Wien — entgegen, um sich von uns
zu verabschieden. Vergebens würde man bei uns

Das Leitmeritzer Raubmörderpaar vor den Geschworenen.

Leitmeritz, 9. Mai. Der zweite Verhandlungs-
tag beginnt mit dem Vortrag des Obeduktions-
besandes des Ermordeten durch die beiden Leit-
meritzer Stadträte Dr. Ziegel und Dr. Tauber.
Dr. Ziegel demonstriert dabei an einem Gefangen-
hausanstrich, wie Vasilief die einzelnen Fieße gegen
den Kopf des Arztes führte und markierte im
Gesichte des Aufsehers mit Horststiften die am Kopfe
festgestellten Verletzungen, um so auch die Wirkung
der Schläge zu zeigen. Während dieses Vortrages
hält sich Anna Vasilief weinend das Taschentuch vor
die Augen, Franz Vasilief hört aber vor sich blickend,
aber mit gespannter Aufmerksamkeit zu und zeigt
auch seine Erregung, als der Arzt mit dem Beile
in der Hand die Fährung der Schläge demonstriert
und dabei Vasilief an Stelle des Ermordeten setzt.
Als weitere Zeugen wurden einberufen: Anna
Kantil, die Tochter der Hausbesitzerin, die
allein mit dem Ehepaar im Hause wohnt. Sie ist
noch am Abend gegen 8 Uhr am Hof vor der Woh-
nung gewesen, hat nichts bemerkt und geschworen,
daß die Wohnung hinter, durch Klostertür und Fenster
kein Licht, was ihr auffällig war und sie war
der Meinung, daß das Ehepaar nicht zu Hause sei.
Ueber Befragen des Vorsprechers, gibt die Zeugin
an, daß es die ganze Nacht ruhig im Hause war.
Auch ihr Zimmerherr, der seit 9 Uhr zu Hause war,
hatte nichts bemerkt und auch nichts von dem Kom-
men und Gehen in der Nacht gehört. Ihre Schwester
Anna Kohl bestätigt ihre Angaben.

Zeuge Borisleibhändler Josef Hlman
aus Dostomitz bei Leitmeritz erzählt, wie gestern der
Bruder des Ermordeten, daß Anna Vasilief immer
als „Käuferin“ von Schweinen am Markt gekom-
men war, daß es aber die Händler schon wußten,
daß dies nur ein Vorwand war — anzubringen,
und daß sie immer zum Besuch ihrer Wohnung ein-
trat und zum Teerrinken bei ihr. Am 4. Oktober
habe Anna Vasilief bei ihm „geschändelt“ und ihm
dabei erzählt, ihr Mann sei „Baharresident“ und
nicht zu Hause. Sie lud ihn ein, daß er heute bei
ihm übernachten könnte, Zeuge habe es aber mit
dem Hinweis abgelehnt, daß er zu seinem Bruder
gehen möchte, der Hochzeit halte. Der Zeuge war
auch am 11. Oktober dabei, als der Bruder des
Ermordeten sie nach dem Ermordeten fragte und wie
sie Antwort gab, daß sie nichts von ihm wisse und
ihm nicht gesehen hätte. Die Aussage wird von der

Stichtung und in der Heilstätte“ sprach. Die Erfah-
rungen einer 20-jährigen Tätigkeit, aufopfernder
Samariterarbeit an Hunderten von Alkohol-
kranken, die nur durch die Gewinnung für voll-
kommene Abstinenz dauernd gesund bleiben kön-
nen, dargeboten in überzeugend lebenswahrer
Art, werden hoffentlich für unsere öffentliche und
private Sozialfürsorge den Anstoß geben, sich mit
der Trinkerfürsorgearbeit ernstlich zu befassen.

Wie der Leiter der einzigen Trinkerheilstätte der
Tschechoslowakei, Direktor Konárik, in der
Lebatsch betonte, steht es bei uns noch am rich-
tigen Verständnis für den rechtzeitigen Aufen-
halt in der Heilstätte bei den Organen der
Krankensicherung und auch in der Familie
des Alkoholkranken. So kommt es, daß die
Heilstätte, die 30 Personen aufnehmen kann, nie
voll belegt ist und nur durch die Unterstützung
des Gesundheitsministeriums, welches für un-
mittelbare Krankheitsfälle bereit, erhalten wird,
Dringend notwendig wäre die Erziehung von
Trinkerberatungsstellen, welche unter Leitung
eines Arztes und unter Mitarbeit der So-
zialvereine den Mittelpunkt der ganzen Trin-
kerfürsorge zu bilden haben. Bei uns besteht seit
dem Jahre 1928 eine Trinkerberatungsstelle in
Prag-Prsonie und in der nächsten Zeit wird
eine zweite in Brünn eröffnet werden. In
Deutschland und der Schweiz gibt es in jeder
Groß- und Mittelstadt solche Beratungsstellen,
deren vordringende Tätigkeit der Sozialfürsorge
viele Leben ersparen kann. So gab die Stadtver-
waltung von Chemnitz anerkennend zu, daß die
Guttenplaner Beratungsstelle in den letzten Jah-
ren mehr als eine Viertelmillion Reichsmark an
Helf- und Unterstützungsgeldern für Trinker und
ihre Familien erspart hat.

Wien — Prag, ein lehrreicher Vergleich.
Die tschechische Lehrerschaft unternimmt des öf-
teren Studienfahrten nach Wien und Österreich.
Sehr häufig kann man dann in der tschechischen
Korrespondenz das Lob hören, das sie dem „neuen“
Österreich, dem „meinen Wien“ spenden. Wir
entnehmen einem diesbezüglichen Aufsatz folgen-
des: „... Was für eine Ironie des Schicksals!
In das alte Wien führen wir mit Widerwillen
und Haß. Heute fahren wir in das neue Wien,
dort sehen wir die neue Zeit, eine geleistete Ar-
beit, welche Bewunderung und Achtung ver-
dient. Traurig ist es, einzusehen zu müssen, be-
schämend für uns, daß wir zu Hause Jahre um
Jahre haben verstreichen lassen, ohne auch nur
einen Bruchteil von dem zu schaffen, was wir
in Wien sehen. Während wir noch herumlap-
pern, suchen und vor lauter Bürokratie nichts
finden können, haben die Wiener Kollegen eine
vielfache Erfahrung mit schönen Erfolgen hin-
ter sich. Das heutige, moderne Wien ist eine
Welt, in der ein neuer, frischer Geist in der
Schule weht; aber nicht bloß dort. Wir haben
mehr als die Schulen gesehen, auch im sozialen
Leben sind heute geradezu bewundernswerte Ver-
hältnisse. Und dann die Wiener Gastfreundschaft!
Das wäre ein eigenes Kapitel! Mit Freude und
Dank erinnern wir uns des Besuches beim Prä-
sidenten Stöckl und der Überraschung, die un-
ser auf dem Rückwege barriere! Auf der Rückreise
entfernt von Wien — entgegen, um sich von uns
zu verabschieden. Vergebens würde man bei uns

Angeschlagene Anna Vasilief als richtig bezeichnet.
Der Bruder dieses Zeugen, der Schweinehändler
Karl Hlman aus Milschkan bei Zobositz erzählt,
daß er mit Anna noch am Freitag nachmittags
nach dem Markt in Göttau sprach und ihn fragte,
ob er nach Leitmeritz komme. Anna antwortete
ihm, er müßte doch nach Leitmeritz kommen, weil
er dort am Abend eine Abendessen habe. Beide
ritten noch, wer früher in Leitmeritz sein werde,
und Anna sagte ihm, daß er früher am Abend
bei derselben Frau sein würde, mit der der Zeuge
immer am Markte in Leitmeritz „schmeckt“. Auch
gegen die Richtigkeit dieser Zeugenaussage hat die
Angeschlagene Anna Vasilief nichts einzuwenden.

Hierauf erfolgt die Abgabe des Sachver-
ständigen Gutachtens über den Geisteszustand
der Angeschlagenen durch die Gerichtsärzte Dr. Flo-
rian und Oberkranicharzt Dr. Borgeß. Vorher
botte der Verteidiger die Verlesung eines Schrei-
bens des Anklags des Angeschlagenen beantragt,
in dem dieser dem Gerichte mitteilt, daß Vasilief
erblich belastet sei und um die Unterbindung seines
Geisteszustandes bittet. Der Berichtshof lehnte dies
jedoch ab und die Urteile tragen einanderwärtig
bereits vor Erhebung der Anklage erstattete Gut-
achten vor, an dem sie auch nach der durchgeführten
Hauptverhandlung nicht ändern. Die Urteile be-
zeichnen beide Angeklagten als politischem zu-
rechnungsfähig. Sie haben alle ihre Hand-
lungen genau überlegt und waren sich auch über die
Tragweite derselben vollkommen klar. Beide An-
geschlagenen erdulden wohl etwas erblich belastet, doch
ist dies ohne Einfluß und Rückwirkung auf ihre
Taten anzusehen. Wenn Vasilief behauptet, daß er
sich an nichts mehr erinnere, so könnte ihm das
nicht geglaubt werden, denn er besitzt ein gutes
Gedächtnis, was aus dem Besche seiner Verant-
wortungen keinesfalls widerlegt wurde. Auffällig ist
keine Ruhe. Er zeigte niemals Erregungen, auch
nicht beim Abhören der Vorverhandlungen. Seine Selbst-
mordversuche waren nur vorgetäuscht und wurden
niemals ernst genommen.

Nach der Abgabe des Gutachtens erfolgt der
Schluß des Beweisauftrages. Die Fortsetzung der
Verhandlung findet Montag früh mit der Vorlesung
der Schuldrogen statt. Es ist damit zu rechnen,
daß der Urteilspruch in den ersten Nachmittags-
stunden am Montag erfolgen wird.

etwas ähnliches suchen. Schwer, sehr schwer
haben wir uns vom neuen Wien getrennt. Es
war ein schönes Märchen, das wir liebten.“

„Der neue Schulkampf“. Die zweite Num-
mer der Mittelschülerzeitung „Der Schul-
kampf“ erscheint mit geänderter Ziel, weil der
Herr, der sich den Mittelschülern als Herausgeber
und verantwortlicher Redaktor (was ja nur
ein Schuljunge sein kann) zur Verfügung ge-
stellt hat, plötzlich in sich den Ehrgeiz entdeckt,
selbst eine Zeitschrift zu redigieren und unter
dem alten Namen ein höchstes kommunistisches
Mittelschülerblatt publiziert hat. Die Mittelschüler
waren aber nicht bereit, ihre Zeitschrift so leicht-
sinig preiszugeben, und bringen ein sehr schönes
zweites Heft heraus. Es enthält an leitender
Stelle einen Beitrag des Dichters Friedrich
Lorenz (den ich wiederum auch der Herr
Bosch für sein Blatt angelehnt hat), eine wirk-
lich ins Schwarze treffende Polemik gegen die
„Deutsche Presse“, das Hauptblatt der Mittel-
schüler, welches die Mittelschüler, einen Aufsatz über
prinzipielle Fragen der neuen Erziehung, eine
Darstellung der Wiener Schulreform, eine kri-
tische Besprechung der Zustände an der Prager
Landesakademie und zahlreiche kleinere Bei-
träge. Die „Deutsche Presse“ wird nun vollends
zerpflügelt und so ihr das Hauptargument, der
Hinweis auf den Herrn Bosch abhandeln gesom-
men ist, wird sie ihren hoffnungslosen Kampf
gegen die Mittelschüler hoffentlich einstellen.

Aufregende Verbrecherkämpfe. In New
York kam es zwischen dem 29-jährigen Schwere-
verbrecher Crowley, seinem Komplizen
Durringer, genannt „Big Rudy“, und zwi-
schen Beamten der Polizei zu einem schweren
Neuergescheh. Nach einständiger Dauer wurden
die seit langem gesuchten Verbrecher, die als zwei
der fährlichsten Mörder der New Yorker Unter-
welt gelten, zur Strecke gebracht. Die Wohnung,
die die Geschwunden in einem Hause der 90. Straße
seit einigen Tagen gemietet hatten, wurde durch
Detektive entdeckt. Als Polizisten des Haus um-
zingelt hatten und an der Wohnungstür schellen,
antworteten die Banditen mit mehreren Re-
volvererschüssen. Daraufhin botte die Polizei etwa
300 Mann Verstärkung herbei, stellte auf den
Dachern der Nachbarhäuser Maschinengewehre
auf und begann mit Tränengasbomben und mehr
als 1000 Schüssen einen Generalangriff auf die
hartnäckigen Banditen, die sich jedoch erst ergaben,
als sie die letzte Kugel verschossen hatten. Crow-
ley war von drei Schüssen verwundet, Durringer
unverletzt. Die Verbrecher, denen der elektrische
Stuhl sicher ist, gaben die ihnen zur Last gelegten
Mordtaten zu.

Zur Beachtung. Der Arbeiter-Turn- und
Sportverband teilt mit: Herr Ferdinand
Bayer aus Ruffig hat bei einigen Organisationen
in Wärrn um Unterstützung vorgeschrieben und sich
bietet mit einer Legitimation von uns ausgewiesen.
Wir teilen mit, daß diese Legitimation un-
gültig ist. Herr Bayer hat nicht das Recht, unter Berufung
auf uns Unterstützung herauszuladen. Rüdiger
wird durch uns nicht geleistet.

**Die Liga für Menschenrechte in der Tschechi-
slowakei** veranstaltet eine außerordentliche Generals-
versammlung, die am Mittwoch, den 13. Mai d. J.,
um halb 8 Uhr abends im Saal des Gewerkschafts-
hauses in Prag I., No. Vorkýns 12, stattfinden wird.

Vom Rundfunk Empfehlenswerter aus den Programmen. Montag.

Prag: 11.15: Schallplatten, 16.05: Schallplatten,
18.30: Deutsche Sendung: Müller liest aus
Demetrius (In Schillers Tobestag am 9. J. 1805),
20: Jazz-Kompos. Hohen Kompositionen, 20.30: VIII
Europ. Konzert. — Brünn: 11.15: Schallplatten,
12.30: Mittagskonzert, 17.45: Schallplatten, 18.25:
Deutsche Sendung, 19.30: Blasmusik. —
Währ.-Odrau: 11: Popul. Schallplatten, 12.30:
Mittagskonzert, 18.30: Nachmittagskonzert, 17.55:
Komp. für chromatische Harmonika, 18.25: Deut-
sche Sendung: D. Fuchs: Gedichte. — Preßburg:
11.30: Schallplatten, 13.30: Schallplatten, 16.30:
Nachmittagskonzert, 17.50: Violinsonaten. — Berlin:
19.30: Orchesterkonzert, 21.10: Son der Arbeit, Re-
portage aus einer Fabrik. — Leipzig: 21: Zinlon-
konzert. — Wien: 19.55: Salonmusik auf zwei Klavi-
eren. — Moskau: 15: Nachmittagskonzert, 18:
Abendkonzert.

Dienstag.
Prag: 11.15: Schallplatten, 12.25: Mittagskon-
zert, 16.15: Schallplatten, 18.30: Nachmittagskonzert,
18.25: Deutsche Sendung: Dr. Haas: Er-
räumt Mitter, 19.05: Italien. Kompositionen und
Arien, 19.30: Weisend-Lieder, 20.30: Klavierkonzert.
— Brünn: 11.15: Schallplatten, 12.25: Mittagskon-
zert, 16.30: Nachmittagskonzert, 18.25: Deut-
sche Sendung: Ing. Bepřiva: Krankheiten der Run-
tehrude, 20.10: Die Spinne als Künstlerin, 22.25:
Schallplatten. — Währ.-Odrau: 11: Schallplatten,
15: Leichte Schallplatten, 18.30: Smetana-Konzert,
18: Zitherkonzert, 18.25: Deutsche Sendung aus
Brünn. — Preßburg: 11.30: Schallplatten, 15.30:
Schallplatten, 17.30: Kompositionen von Smetana.
— Berlin: 18.20: Amerika und die Weltwirtschafts-
krise, 21.10: Orchesterkonzert. — Breslau: 20: Dr.
Hermannsstadt, Drama von Grabbe. — Hamburg:
22.30: Unterhaltungskonzert, 0.30: Kontrabaß und
Tuba. — Moskau: 15: Nachmittagskonzert, 21:
Abendkonzert.

**Statistik der Kraftfahrzeuge in der Tschechi-
slowakischen Republik.** Vom Statistischen Statistischem
Büro wurden nach dem Stande von Jänner 1930 bei uns
im ganzen 100.474 Kraftfahrzeuge aller Art als
und Motorfahrzeuge festgestellt. Außerdem
wurden 857 Fahrräder mit Hilfsmotoren, 1088
Spezialkraftfahrzeuge (Motorpflüge, Straßenwalzen,
Zapfenheber u. dgl.) und 629 Anhängewagen er-
mittelt. Der Zuwachs gegenüber Jänner 1929 betrug
22.275, bzw. 22,6 Prozent. Davon entfällt der größte
Teil auf die Personenautomobile und Motorfahr-
zeuge. In dritter Stelle hinsichtlich der absoluten
Zunahme des Zuwachses stehen die Last- und Beför-
derungsaufbauten, obwohl verhältnismäßig der
Zuwachs der größte ist. Der Zuwachs der Kraftfahr-
zeuge inländischer Erzeugung betrug 36 Prozent.
Ausführliche Angaben finden sich in Nummer 1-5
der „Mitteilungen des Statistischen Statistischem“,
Jahrgang XII, die durch alle Buchhandlungen in
der Tschechoslowakei und Prag II, Gabelstraße
Nr. 3/4 erhältlich ist.

Merzte-Anekdoten. Der Geburtshelfer.

Ein Arzt und Geburtshelfer auf dem Lande
habe zwei Kinder, die bei allen Einwohnern als die
zwei hübschesten und nettesten Mädchen des ganzen
Ortes bekannt waren. Als die beiden Kinder eines
Tages spazieren gingen, begegneten ihnen zwei Heil-
buben. Der eine wohnte im Dorfe, der andere war
zu Besuch.
„Bei sind diese beiden kleinen Mädchen?“, fragte
der Besuch den Dorfmann. — „Das Doktor's
Kinder“, entgegnete dieser, „er hat die besten für
sich behalten.“

Liquidation.
Der Arzt hatte seinen Patienten gründlich
untersucht und gibt ihm nun allerlei Verhaltungs-
maßregeln.

„Vor allen Dingen müssen Sie jede Gemüts-
erregung ausstreichen vermeiden.“
„Mit dem größten Vergnügen, Herr Doktor“,
antwortete der Patient, „vielleicht ist es Ihnen
möglich, dies bei Ihrer Liquidation zu berücksich-
tigen.“

Janik Sack.
„Herr Doktor, sagen Sie mir aufrichtig, wie
steht es mit meiner Gesundheit? Wie lange habe ich
noch zu leben?“
„Es steht nicht allzu schlecht, Herr Meier, nur
— ich würde Ihnen empfehlen, keine Fortsetzung
Romane mehr zu lesen.“

Kollegen.
Ein Wunderkinder, der schon viele Kranke geheilt
hat, wird selbst krank. Man muß einen Arzt auf
dem Nachbardorf holen. Der untersucht den Patient
und will seinen Puls fühlen. Da flüstert der
Kranke ihm zu: „Aber, Herr Doktor, wir werden
wissen doch, daß es keinen Puls gibt!“

Schödl.
Schödl war beim Chronarzt, der die übliche
Proben mit ihm vorgenommen hat. Auf dem Heim-
weg trifft er einen Freund, Meib, stehen, zieht seine
Uhr aus der Tasche und hält sie dem andern an
Ohr:
„Hörst du was?“

Der Freund horcht, schüttelt den Kopf, horcht
wieder, sieht sich die Uhr genau an und sagt schick-
lich: „Du Teufel, die Uhr sieht ja!“
Darauf Schödl gang ernst: „Das ist dein Glück,
sonst wärest du nämlich taub!“

Der Dorfarzt.
„Ich höre, Sie haben den neuen Dorfarzt schon
kennen gelernt. Was ist es für ein Mensch?“
„Der läßt nichts Gutes erwarten. Er hat mich
gefragt, ob es bisher nur den einen Friedhof ge-
b.“

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Die Forderungen der Stenisten und Kanzleigehilfen.

Der „Soz. žitena ustavn penzijski a kancelari vospojavodu“ (Verband der Stenisten und Kanzleigehilfen) hat am 6. d. M. (eine Mitgliederversammlung in Prag abgehalten. Dieser wurde die Ablehnung von Verhandlungen über einige Fragen des Dienstverhältnisses der Stenisten durch den Soz. žil. bank (Bankenverband) bekanntgegeben. Nach dem Referat des Verbandssekretärs und den Ansprüchen der Vertreter der Beamtenorganisationen, Gen. Anbes für den Verband der Bank- und Sparkassenbeamten, S. Radvátil und Cufin für das Zentrum penzijsko štedništvu, welche die volle Unterstützung ihrer Organisationen versprochen, nahm die Versammlung einstimmig folgende Entscheidung an:

Mit unserer Eingabe vom 27. März l. J. haben wir dem Soz. žil. bank ersucht, mit uns über die Beseitigung einiger ungeschickter Härten in unserem Dienstverhältnis zu verhandeln. Wir haben verlangt: Verfüzung der Arbeitszeit, Vermeidung der ungeschickten Ausbeutung von Kaufbüchern, laum der Schule entwahnenen Knaben, Verschärfung der Stenisten gegen die Folgen von Unfällen im Dienst, und schließlich die Wiederaufnahme der vor ihrer Identifizierung im Dienst der Bank gestandenen Stenisten nach Ableistung ihrer Pflichten.

Darauf hat uns der Soz. žil. bank nach fast einem Monate geantwortet, daß das Soz. žitena bank gefunden hat, daß kein Grund vorliegt, um zu besonderen Verhandlungen über das Dienstverhältnis der Stenisten zu schreiten.

Wir protestieren gegen diese Ablehnung von Forderungen, die in der heutigen Krise selbstverständlich sind und insbesondere gegen ihre Art, die nicht einmal einen Grund für die Ablehnung anführt. Daraus ist ersichtlich, daß die Bankdirektoren einseitig nicht gewillt sind, einer erträglichen Regelung des Dienstverhältnisses der Stenisten im Verhandlungsweg zuzustimmen. Dennoch bleibt uns keine andere Wahl, als eine gerechte Regelung unseres Dienstverhältnisses durch Eingriff der öffentlichen Macht anzustreben.

Wir verlangen erhöhte Schutz des Arbeitsverhältnisses durch Herausgabe eines modernen Gesetzes über das Dienstverhältnis der Privatangestellten. Wir verlangen die Novellierung des Gesetzes über die Arbeitszeit und Erziehung eines bisherigen Textes durch klare und ungewöhnliche Bestimmungen, die die Möglichkeit einer abweichenden Auslegung und Umgehung des Gesetzes durch die Unternehmer unmöglich machen. Wir verlangen eine wirksame Überwachung der Einhaltung des Gesetzes über die Arbeitszeit durch Staatsorgane auch in den Banken. Wir verlangen eine Verbesserung der Alters- und Invaliditätsversicherung der Bankangestellten, zu der die Banken schon durch ihre finanzielle Übermacht im Wirtschaftsleben moralisch verpflichtet sind, durch Umänderung der bestehenden Pensionsfonds der Banken in Zuschußanstalten im Sinne des Gesetzes über die Pensionsversicherung von Privatangehörigen, und die Schaffung solcher Institute in Geldanweisungen, welche bisher keine Pensionsfonds anerkennen. Wir verlangen die Erweiterung des Wirkungsbereiches des Gesetzes über Betriebsausfälle auf Geld- und Kreditunternehmungen, namentlich auf Banken.

Wir sind überzeugt, daß wir für diese Forderungen nicht nur die Unterstützung der gesamten organisierten Arbeiter und Angestellten, sondern auch das Verständnis der über die Verhältnisse in den Banken richtig informierten Öffentlichkeit finden werden.

Die Marienbader Schneidergehilfen im Streit.

Die Meistergenossenschaft von Marienbad hat den seit vier Jahren bestehenden Vertrag zur Ganze aufgekündigt und den Gehilfen einen neuen Vertragsvorschlag überreicht, welcher sich mit einer maßgebenden Reduzierung beschäftigt. Eigentlich müßte man ein Orakel befragen, was die Meisterchaft für Ursache hat, den ganzen Vertrag zu kündigen, wenn sie nur eine Lohnänderung anstrebt. In dem bisherigen Vertragsauf Grund der gegebenenfalls beide Vertragsparteien, ohne den Vertrag als solchen aufzukündigen zu brauchen, zu einer Beratung zusammenzutreten verpflichtet sind. Nun haben aber die Herren davon keinen Gebrauch gemacht, sondern den Gesamtvertrag aufgekündigt. Einer der maßgebenden Herren hat im vorigen Jahre, als es von Seite der Gewerkschaft zur Kündigung des Vertrages kommen sollte, uns den Vorschlag gemacht, doch für das Jahr 1930 den Vertrag zu lösen, wie er sei, und erst im nächsten Jahre — also heuer 1931 — den Vertrag zu kündigen und unsere Forderungen an die Meisterchaft zu stellen. Zwar nun abzuwarten, ob die Gehilfenchaft von dieser Aufforderung eines Meistertreuters selbst Gebrauch macht und Vertragsverbesserungen anstrebt, kündigen die Unternehmer selber den Vertrag. Man muß den Herren der Schneiderzunft schon lassen, daß sie großzügig sind und die Marienbader Schneiderzunft zu regulieren beabsichtigen und so schlagen sie denn der Gehilfenchaft vor, eine 17. bis 25proz. Lohnreduzierung bei den Großstücken und bei den kleinen Arbeiten sogar Lohnherabsetzungen zu Hälfte

zur Kenntnis zu nehmen. Nun kennt man schon einige Herren der Marienbader Schneiderzunft, welche die Tendenz verfolgen, mehr zu verlangen, um so mehr handeln und nachlassen zu können. Allerdings haben die Gehilfen schon im Vorjahre die Herren Meister aufmerksam gemacht, daß sie weniger mit osteuropäischen, sondern vielmehr nach mitteleuropäischen Methoden die Verhandlungen führen wollen. Es muß als wenig wichtig bezeichnet werden, daß die Herren mit einer derartigen Lohnherabsetzung aufwarten, wobei sie sich doch selber im Klaren sind, daß sie mehr als vier Fünftel ihrer Lohnherabsetzung nachzulassen bereit sind.

Die Gehilfenchaft hat in einer vollständig befristeten Versammlung der Schneidergehilfen von dem Vorhaben der Meisterschaft Kenntnis erhalten und war derart empört, daß sie jedwede Befragung rundweg ablehnte. Es wurde einstimmig beschlossen, wohl die Vertragskündigung zur Kenntnis zu nehmen, aber von den Forderungen auch nicht einen Heller nachzulassen. Es wurde eine Redigierung des Vertragsstextes in anderen Beziehungen ausdrücklich verlangt und insbesondere wurde festgestellt, daß der im Jahre 1928 vom Jahre 1927 verlängerte Vertrag auf drei Jahre der Gehilfenchaft die Hände gebunden hat und außerdem noch ausdrücklich die Bestimmung enthielt, daß bezüglich der Lohnrevisionsklausel von der Kündigung kein Gebrauch gemacht werden darf, insofern ab 1. Juni 1928 durch die Änderung des Mieterschutzes sich Zinszuschläge ergeben. Die Schneidergehilfen wären also moralisch verpflichtet, auf Grund der Mietzinsänderungen dementsprechende Lohnänderungen zu begehen und es muß direkt als einschüßlich bezeichnet werden, wenn die Gehilfen eine diesbezügliche Forderung aus allgemeinen Gründen heraus jetzt unterlassen.

Im Monatsmitte wurde daher der Genossenschaft der Schneider in Marienbad der neue Vertragsstext unter den bisherigen Lohnverhältnissen überreicht.

Inzwischen kam es zu Verhandlungen, und da waren die Herren gnädigst bereit, die Hälfte ihres Lohnabbaues zurückzunehmen. Aber auch darauf konnten die Gehilfen nicht eingehen, denn die Existenzbedingungen sind für den Beruf ohnehin schlecht genug. Aus diesen Gründen lehnte eine vollständig beachtete Versammlung jedweden Lohnabbau ab und mit 1. Mai ist ein verträgliches Zustand eingetreten. Gleichzeitig haben die Schneidergehilfen von Marienbad die Arbeit niedergelegt und sind in den Streik getreten.

Es muß daher mit besonderem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß Marienbad für den Zugang von Schneidergehilfen gesperrt bleibt und die Schneidergehilfen im Staatsgebiete werden aufmerksam gemacht, daß in Marienbad für Unorganisierte, der freien Gewerkschaft nicht angehörige Schneidergehilfen auch nach dem Streik kein Platz ist und jedes Arbeitsangebot von Schneidermeistern aus Marienbad, sei es in Zeitungsinseraten, persönlichen Zuschriften oder auch in anderer Form, abzulehnen ist.

Prager Produktenbörse. (Offizieller Bericht vom 8. Mai.) Die Marktlage war wesentlich ruhiger und die Notierungen haben bereits ihre nach oben gerichtete Tendenz verlassen. Die letzten bedeutend gestiegenen Roggenpreise hatten größeres Warenangebot zur Folge, so daß die Preise um 2 K zurückgingen und amlich notierte höher. Roggen 100—108. Die schwache Stimmung machte sich auch in Hafer geltend, der mit 156—158 und Weizen mit 153—155 notierte. Weizen lag gut behauptet, Gerste geschäftlos. Nach Mais herrschte weiter Nachfrage und Donaumais befestigte sich um 1 K (1 bis 20). Im allgemeinen war der heutige Verkehr gering und der Besuch schwach. Weizen- und Roggenliste 92—94 K.

Vom Prager Rundfunk

In würdiger Feier beging der Arbeiterklub den ersten Mai. Erste Harmonikantlänge Kapellmeister H. G. Schick eröffneten und beschlossen die Stunde. Frau Jina Reich-Dörich (Karlstraße) sang die Ode an die Freiheit und die große Späthener aus „Friedrich“ von Weber, die erste mit großer Leidenschaft, die zweite innig und innerlich tief, die ganze Pracht ihrer Stimme aufstrotzend. Genosse Jozef Hrbáček, Prag, sprach seine Worte über den Sinn der Meisterschaft als Festung des Kampfes um bessere Lebensbedingungen, der zugleich ein Kampf ist um die Teilnahme an der Kultur, um Entwicklung einer neuen, lebendigen Kultur, als Vorfeld des Weltfriedens. Vorlesung der neuen Gesellschaft, wo der Mensch dem Menschen wirklich Bruder sein wird. Walter Laub (Deutsches Theater, Prag) sprach Gedächtnis an Goethe, Vermonien, Dörmel, seine in seiner etwas manierierten Art, die seit Wozliff auf deutschen Bühnen das alte Burgtheaterpathos erregt hat. Und Frau Jina Reich-Dörich gab uns noch drei Schubertlieder. Seitenlang eine Stimme im Radio so rein, klar und tonvoll, und in diesen Liedern ist so viel Seele und Schönheit, daß man nicht begreifen kann, warum unsere Sänger nicht immerzu nur dieser Lieder singen wollen. Leider gibt es auch noch nicht viele Einzelleider, die der Stimmung und Idee der Arbeiterkammer dienen können; der Chöre sind viel mehr, und das ist bezeichnend aus dem kollektivistischen Grundcharakter der Bewegung, aber man wird für die Zukunft sich doch auch nach solchen Liedern umsehen müssen, und so die Keler ganz einseitlich und verblüffend gehalten. — Tagesliche Themen von größter Bedeutung behandelten zwei Vorträge der Red. Dr. Gustav Poppen

berger, Karlsbad, sprach über die Tuberkulosefürsorge als wertvollstes Mittel im Kampf gegen die Ausbreitung der Tuberkulose. Klar und scharf hob er die sozialen Ursachen der unheilvollen Volkskrankheit hervor und leitete daraus zwingend die Forderung ab, daß neben und vor der Heilbehandlung intensive Fürsorge den Wurzeln der Krankheit den Nährboden abgrabe. Hier wären Aufklärungsarbeiten über Einzelheiten sehr wichtig; da müßten das Wesen der Krankheit und ihr Verlauf dargestellt und Verhaltensmaßregeln gegeben werden, die Scheu der Kranken vor ärztlicher Behandlung mäßige haben und immer wieder das Gewissen der Gesellschaft und des Staates aufgeführt werden. Gerade der Rundfunk soll als Mittel in diesem Kampf seine kulturelle Lebensberechtigung nachweisen. Am Mittwoch sprach dann Genosse Franz Kehlwald, Leipzig, über den internationalen Scherbenstreik und seine Wirkungen für die Volkswirtschaft. Reich mit statistischen Daten belegt, gab der Vortrag ein überzeugendes Bild von der in den nächsten Jahrzehnten zu erwartenden Bevölkerungsbewegung in Europa, von der bevorstehenden Abnahme der Zahl der erwerbsfähigen Menschen und den daraus entspringenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Auch hier war der Befehl, daß nur gründliche Befassung der sozialen Verhältnisse die Menschen davon abhalten kann, daß sie das Lebensnivea durch Einschränkung der Kinderzahl zu halten trachten. — ein Punkt, das ihnen am wichtigsten der Staat nehmen darf, der sich um die Erhaltung und Bildung des Nachwuchses nur so unzureichend kümmert. — Ein verwandtes Thema behandelte Herrmann Göttring in der letzten landwirtschaftlichen Versammlung. Er erklärte Sinn und Absicht der geplanten Verbände für die ländliche Volksgesundheitspflege und bot alle Menschen guter Gesinnung um ihre Mitarbeit. Denn das Wort vom „gesunden, natürlichen Leben“ des Bauern ist, für den Kleinbauern und Häusler wenigstens, längst zum Märchen geworden und äußere Verhältnisse, aber auch Vorurteile und Unbildung der Betroffenen selbst machen großzügige Fürsorgearbeit auch auf diesem Gebiet nötig. — Die Dichtung war vertreten durch eine Vorlesung des H. Dr. Emil Habina, Troppan, aus seinem neuen Roman in Tagelichtern „Friederike“. Man muß doch einmal diese Art einiger Zeitgenossen, aus dem Leben großer, aber wehrloser Laster sich Stoff für die eigene Produktion zu holen, energisch ablehnen. Denn abgesehen davon, daß Habinas Friederike einen ganz unmöglichen, teils papierenen, teils zeitwidrigen Stil schreibt, wird diese Selbstdarstellung eines Liebeslebens, von überhöhter Sinnlichkeit durchsetzt, unendlich und entsetzt das Bild einer Liebe, die uns, wie jedes Privatleben, heilig sein müßte. Mehr, als Goethe selbst darüber gesagt hat, wissen oder sich ausdenken zu wollen, gehört in das Gebiet des literarischen Rassenanstriches. — An Musik brachte uns der Sonntag eine sehr schöne Stunde. — Oskar Baum sprach über Strahlin und Strahlkraft und ließ von letzterem einige sehr schöne Schallplatten spielen. Solcherart werden wir immer gerne und dankbar sein. In der Jugendstunde mit Musik ließ Frau Emma Szal ein ausgezeichnet angelegtes musikalisches Kaffeehaus, vorbildliche Übung des Stilgefühls in heiterer, ausgereicher Form. Die Analyse des Wochenprogramms durch H. Dr. S. Smoboda befriedigte nicht ganz; statt gewissenhafter Aufzählung aller musikalischen Sendungen ist uns Heraushebung und Erklärung des Wertvollsten wichtiger und nützlicher. — Jedenfalls aber hat uns der Rundfunk dieser Woche viel Gutes gegeben und wir wünschen herzlich, daß er in dieser Art weiterarbeite.

Färben u

Kunst und Wissen

Das IV. Philharmonische Konzert

war würdiger Abschluß einer zwar kurzen, aber inhaltvollen Veranstaltung. Hört von den vier großen „B“ unter den musikalischen Schöpfungen haben diesem Konzert das Hauptgespräch. Beethoven und Brahms. Am Anfang stand die in Theater und Konzert selber so selten gespielte zweite Leonoren-Ouverture, die doch mit dem „Fidelio“ am liebsten verwandt ist und die, wenn auch nicht ganz so genialisch und dramatisch-wirksam wie die „Dritte“, so doch viele Wunder der Oper am liebsten und klarsten wiederholt. Georg Szal, der diesmal überhaupt einen ausgezeichneten Abend hatte, gab das Werk so wieder, daß kein Wunsch unerfüllt blieb. Am Ende stand die Braunerische G-Moll-Symphonie. Unter Szals ganz dem Meister dienender Stabführung gewannen insbesondere die beiden langsame Sätze beglückendsten Ausdruck, erhoben sich in kraftvoller Ruhe die vollstimmigen Gelänge der Streicher, erblühte das schlichte Pastorale, ward die religiöse Stimmung zur andachtsvollen Weibheit im Adagio ließ uns Szal voll teilhaben an seiner echt musikalischen Freude am Notensinn; dagegen gelang uns dieser Interpretation nicht die völlige Ausföhrung mit dem etwas fremd, unorganisch, unübersichtlich wirkenden Finale. Den mittleren Teil des Konzertes beherrschte ein Solist Paul Wittgenstein mit Richard Straußens hier herausgehobenen „Panathenäenzug“ für Klavier links Hand und Cello. Das Werk selbst, dem Charakter nach, trotz mancher schönen melodischen Einföhrung, vorwiegend Formalerlei und nicht frei von Selbstgeföhrigkeit, verleiht nicht den freudig während-traglichen Gelegenheitswert; es ist etwas für den hervorragenden Pianisten Wittgenstein geschrieben, der im Kriege den rechten Arm verlor. Es ist ganz erstaunlich, wie der Künstler mit halber Kraft ganze Arbeit leistet, wie nicht nur das Klavier unter zwei Händen zu stehen scheint, sondern wie selbst das optische Bild manchmal die Klavier zwei Hände hervorzuheben. Geziffen, rezeptiv und dann mit rauschendem Beifall nahm das Publikum diese im Technischen bravourig, empfindungsgetragene, wenn auch etwas nervöse Leistung auf. Julek, doch nicht die besten



Kalt aufgelöst bringt Dir allein Persil die volle Wirkung ein!
Wenn man Persil verwendet, so soll man es auch richtig anwenden. Lösen Sie Persil stets kalt auf, dann haben Sie die volle Ausnutzung dieses einzigartigen guten Waschmittels.

Persil

erhält Ihre Wäsche!

unserem Herzen, seien alle Künstler des Operstüfers des Teufels Landestheaters genannt und bedankt für ihr in allen Klängegruppen vorzügliches und vornehmtes Musizieren. L. G.

„Die erste Frau Selby.“

Als Parabel für Solodamen einen Kauges, die ja mit gutem Grunde oder Kollennungen in der zeitgenössischen Produktion fagen, hat diese Komödie des Engländers St. John Ervine (genau vor Erich Kästner) in Berlin und dann auch auf einer Prager Hochschulen Bühne aufgeführt. Das Stück an sich gibt zu solchen Aussagen keinen Anlaß, es ist eine jener Komödien aus dem lustigeren Raum bürgerlicher Paasale, in dem es eine bürgerliche Gesellschaft ohne Klaffen, das heißt ohne einer sorglosen, aber wahrhaftig auch abgünstig haben Welt gibt. Die Menschen dieser literarischen Welt sind wohl eine Erfindung von Ervine haben nicht zu tun als Lee trinken, angeln, jospieren, als skatieren und Telefonieren, ja selbst das Studenmaoel, das als einziger Witz aus anderen Späßen durch das bürgerliche Wohnzimmer haucht, ist hier zu einem Teil und Witzig servierenden, aber geistig unvirtuellen Wesen geworden.

So man sich in diesen Kreisen wirklich über Ehe- und Erziehungsfragen noch aufregt? Wozu? So gedämpft englisch aufregt, wie in dieser Komödie? Ich glaube nicht einmal das und stelle mir den Verlauf einer so banalen unproblematischen Angelegenheit wie der Zählung des Mr. Selby von seiner ersten und dann von seiner zweiten Frau sowie auch die Rückkehr des bekehrten Gatten zu den „premiers amours“ noch um einige Grade langweiliger vor.

Wohlt also die Darstellung, die ja auch aus dem lebendigen Stück manchmal noch eine Komödie zu machen weiß. Die Aufföhrung in der Kleinen Bühne hielt das Stück gerade noch über Wasser. Herr Göt, der Regie führt, stellt die Komödie Selby in ein geschmackvoll eingerichteteres Zimmer, läßt Herrn Viehl immer mal wieder einen Witz mit Soda, Frau Keller und Söhnen einen Tee servieren und sie dochmal die Fäden einer Dialog abspinnen, den man nun in den entstellten Komödien auch langsam über bekommt. Zeit war Wilde geistreiche Parodie zu lustig-dialogen verband, ist es Lüge, ihn nachzahmen, indem man erwachsene Engländer und hier auch noch einen halbwegsigen Burlesken sich auf jene Art unterhalten läßt, die der Wiener „sich pflanzen“ nennt. Es ist aber doch ein Unterbild zwischen Oscar Wilde und John Ervine.

Frau Keller, die seit ihrer Eilabens zweifellos geschieden ist, und sich gegen die Zwanghe mehr, die bei ihrem Kollennas ja das Natürliche ist, gewohnt auch der Frau Selby einige inextensante Momente ab. Sie läßt ab und zu eine unerbürdliche Träne in die bannalen Gepräße fließen und die Frage aufstehen, ob es unter den Kostümen der big society so etwas wie menschliche Geföhr geben mag. Herr Viehl ist feigniert, Fr. Carpentier, die zweite Frau Selby, trotz deren Amoral so unheimlich nicht, weil sie etwas Leben in die Bude bringt, von den beiden Darstellern der Söhne ist Herr Albrich farblos, Herr Dr. Schmerzenreich natürlich jugendlich. Herrn Schindler konnte man nur zum zweitenmal als Schauspieler schätzen. Der erste Eindruck, daß er die Theaterrollen so oft aufträgt, und vom Pathos der Oper mehr mit sich führt, als in der anderen Region zurück ist, wurde eher befällig als erschütternd. Inge Rahm war ein nettes Studenmadel. Das Publikum applaudierte, ohne wirklich in Stimmung zu kommen. Schließlich muß es sich sagen, daß es derlei zukaufe ja auch hat. E. J.

